

# **Reden über verschiedene Themen**

**Melanchthon, Philipp**

# Vorwort

Wieder einmal ging ein Jahr vorüber, und wir befinden uns am Ende des Jahres 2020 – Zeit, einige Bücher noch aufzuarbeiten, die ich Euch anbieten möchte.

Dieses Jahr hat uns allen eine Menge abverlangt – doch Gott hat uns hindurchgetragen.

Für mich persönlich bot die Zeit, die ich gewonnen habe, die Gelegenheit, einige neue Bücher zu erstellen. Gleichzeitig überarbeite ich viele der alten Bücher, sei es, um Fehler zu beheben oder neue Inhalte hinzuzufügen. Zunächst möchte ich die bestehenden Autorenbücher bearbeiten, danach sollen dann die Bücher zum Kirchenjahr, die Andachtsbücher und 1-2 neue Reihen aktualisiert werden.

Vielleicht hat aber auch der eine oder die andere Lust, mitzumachen und neue Bücher zu erstellen – spricht mich einfach an.

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen und dass Ihr für Euch interessante Texte hier findet. Für Anregungen bin ich immer dankbar.

Gruß & Segen,

Andreas

# Rede gegen die Modesucht in der Kleidung

gehalten 1536.

Wenn es auch Euch, meine werthesten Zuhörer, ohne Zweifel sehr wunderbar scheinen mag, daß ich gewagt habe, diesen Rednerstuhl der gelehrtesten Männer zu besteigen und eine so schwierige Aufgabe zu übernehmen, so zweifele ich doch nicht, daß Ihr, da Ihr ja den Gebrauch unsrer Hochschule kennt, wie Ihr Allen, die hier als Redner auftraten, habt Nachsicht und Schonung angedeihen lassen, auch mich schonend und freundlich anhören wollet. Aber nicht um über den trojanischen Krieg, oder ein ähnliches, bekanntes, geschichtliches Thema zu sprechen, bin ich aufgetreten, sondern weil keine andere Eigenschaft Jünglinge so sehr ziert, als die Bescheidenheit, hab' ich mir vorgenommen, über einen besondern Theil derselben zu sprechen. Und diesen Stoff gerade ergriff ich um so lieber, um, wenn ich auch nicht Ansprüche auf den Ruhm der Beredtsamkeit mir hier erwerben möchte, doch wenigstens, wie jener Kitharist sagt, mir selbst indeß Etwas Vorzusingen, und mir selbst das Streben nach jener Tugend zu empfehlen. Ich habe aber meine Rede gegen die Sucht nach dem Neuen, und nach andern Thorheiten in der Kleidertracht gerichtet, welcher Fehler, wiewohl er mehr, als man meint, verderblich, dennoch so allgemein ist, so sehr die jugendlichen Gemüther ergriffen hat, daß er weder durch obrigkeitliche Gesetze, noch durch Reden gelehrter Männer sich bessern läßt. Denn wie oft sind in unserer Zeit in dieser Beziehung Gesetze gegeben worden! Wie viele große Männer führen darüber täglich Klage! Aber so gewaltig ist dieses Uebel, daß es weder unterdrückt, noch geheilt werden kann. Täglich werden neue Moden ersonnen. Heute gefällt ein französischer Hut, morgen ein spanisches Barret; Andere gefallen sich in polnischen Aermeln, und wie verschieden werden diese wieder gestaltet! Ein ganzes Kleidungsstück gilt gar nicht als schicklich für einen Mann; zerfetzt und mit tausend Farben bemalt muß es sein, wie alte Gemälde die Tracht der sonstigen Possenreißer darstellen; dann erst erregt es die größte Bewunderung, und auch dieses wird in der Regel täglich gewechselt. Kein Proteus hat sich in so verschiedene Gestalten gehüllt, als unsre Jünglinge, die unaufhörlich ihre Tracht wechseln, gerade wie auf der Schaubühne die, welche mehrere Rollen spielen. Wiewohl, nun dieser Fehler so tief gewurzelt ist, daß er nicht durch eine jugend-

liche Rede, welche kein durchdringendes Ansehen haben kann, nicht durch eine mittelmäßige Beredtsamkeit gehoben werden kann, so meinte ich doch, an einem so würdigen Gegenstande meine Kräfte versuchen zu dürfen. Ich bitte aber wiederholt, Ihr wollet mich, indem ich die ehrenvollste Sache verrete, nach Eurer gewohnten Weise, geneigt und schonend hören. Das muß, wenn kein anderer Umstand, doch mein Alter von Euch erheischen, welches um feiner Schwachheit willen die übernommene Last nicht wird zu tragen vermögen, wofern Ihr nicht durch besondere Nachsicht mich ermuthigen wollt.

Es ist aber die Modesucht, wie sie an sich schon sehr schimpflich ist, so vorzüglich in der Hinsicht noch weit mehr zu fliehen, weil sie viele andre verderbliche Uebel aus sich erzeugt, und sehr Viele Fehler hervorbringt und nährt. Die Beweise für meine Behauptung darf ich nicht weit herholen. Denn da vor Kurzem hier Einer immer Amtsgenossen über die Bewahrung der alten Sitten sehr ernste Worte gesprochen, hoff ich, um so leichter Euch von der Verpflichtung zu überzeugen, daß man herkömmliche Trachten beibehalten müsse. Denn wie bei andern allgemeinen Einrichtungen die Sucht nach dem Neuen und Ungewöhnlichen tadelnswerth ist, so muß sie auch in Bezug auf die Kleidung gemäßbilligt werden.

Stets aber war es die Ansicht der weisesten Männer, daß man alte Gebräuche und Gewohnheiten der Staaten und Völker angelegentlichst zu erhalten suchen müsse, weil Nichts so sehr die allgemeine Ruhe störe, als häufige Aenderungen der Gesetze und Sitten, gleichwie auch häufiger Wechsel der Lebensweise die körperliche Gesundheit zu erschüttern pflegt.

Um Beispiele dieses Uebels aus alter Zeit zu übergehen, so hat die unsrige ein trauriges Beispiel davon gesehen. Denn nachdem nur erst einige wenige Kirchengebrauche, welche auf irgend eine Weise sollten verfälscht worden sein, abgeschafft waren, so erfolgte eine unglaubliche Verachtung alles göttlichen und menschlichen Rechtes. Und nicht nur bürgerliche Zucht und Sitte und das Ansehen der Obrigkeiten wurde allmählig gefährdet, sondern alle Religion, Glauben und Treue, Eidschwur und alle Bande der menschlichen Gesellschaft wäht das Volk aufgelöst. Wie nun daraus täglich die größten Unruhen in den Staaten hervorgehen, so habt ihr ja auch selbst gesehen, wie vor zwei Jahren unter unsern Mitbürgern in ganz Deutschland der traurigste Krieg entbrannte. Glaubt daher mit mir, daß kein Gift dem Staate verderblicher ist, als die Aenderung der bestehenden, allgemein , angenommenen

Sitte und Weise, was unter dem Volke Zügellosigkeit und Frechheit, Geringschätzung der Obrigkeit, kurz, jede Art von Uebeln erzeugt, die so oft Staaten dem Untergange nahe führen. Drum gilt billig jener Vers als classisch:

Roma's Herrschaft besteht durch ererbete Sitten und Männer<sup>1</sup>

Da wir überdieß die Alten als den Göttern am nächsten uns denken, so ist kein Zweifel, daß die ältesten Sitten die besten sind, indem sie nämlich unsere Vorfahren, die Begründer der Staaten, von den Göttern selbst erlernt zu haben scheinen. Demnach verdienen nur unsern Tadel, welche die ehrwürdigen Gebräuche und Einrichtungen der Alten verachten, die alte gute Sitte auflösen, bald diese, bald jene Gebräuche in das Vaterland herein ziehen und nach Belieben Gesetze aufstellen und aufheben. Auch ist bekannt, daß sonst in den Republiken die ausgezeichnetsten Männer alte Einrichtungen und Sitten eifrigst verfochten. Denn wie oft wurde, um andere frühere Beispiele zu übergehen, in Rom das Gesetz, den Aufwand betreffend, erneuert, daß Hie Bürger nach der Weise der Vorfahren sich kleiden sollten! Mit welchem Eifer nimmt Cato im Livius das oppische Gesetz in Schutz, welches den Frauen Beschränkung im Aufwande vorschrieb! Als Augustus sah, daß die Römer an fremden Trachten Geschmack fanden, verwies er dieses, in der Ueberzeugung, wie verderblich es sei, in einer langen Rede seinen Bürgern nachdrücklichst, und ermahnte sie, zum Gebrauch der Toga zurück zu kehren, wobei er jenen Vers Virgils anführte:

„Unsere Römer, die Länderbeherrscher, das Volk mit der Toga.“

Wenn es auch keinen andern Grund gäbe, jene Ausschweifungen in der Kleidertracht zu mißbilligen, so muß es uns doch schon ehrenvoll erscheinen, dem Beispiele ausgezeichneter Männer zu folgen, denen nicht beipflichten zu wollen, nur Wahnwitz verrathen würde. Und was Cato, was August hierüber geurtheilt, das hat, wir dürfen es sicher glauben, die Bestimmung edler großer Männer, über deren Urtheil nur die größte Unverschämtheit leichtsinnig sich hinweg setzen könnte.

Aber es könnte wohl Jemand sagen, solche Thorheiten in der Kleidung hätten weder auf das Verhalten im Einzelnen, noch auf den Staat Einfluß, und ich zöge in eifernder Rede gegen, eine Sache los, die eben nicht fehlerhaft zu nennen sei. Aber möcht' ich doch in meiner Rede der Wichtigkeit dieses Gegenstandes entsprechen! Denn es liegt so viel Schimpfliches darin, daß

keine alltägliche Beredtsamkeit hinreicht, dasselbe gebührend aus einander zu setzen. Wenn nämlich das Kleid nicht weniger, als die Rede, der Charakter und das Abbild des Innern ist, wie kann man zweifeln, daß die, welche in abenteuerlichen Trachten sich so sehr gefallen, auch eine abenteuerliche Denkgangsart im sich tragen? Da schreitet Einer einher, bedeckt mit einem spanischen und zwar buntbemaltem Hute; das Wammes ist nach französischem Schnitt, und seine langen Aermel stehen so wenig im Verhältniß zu den Armen, daß sie gerade da, wo der Arm am schwächigsten, unmäßig weit sind. Das Kleid soll doch der natürlichen Gestalt angepaßt sein; jene gefallen sich gerade im Entgegengesetzten. Und was weiter? Es ist eine gemeine Kleidung, wenn sie nicht recht bunt gefärbt ist, gleich einem Pfau; dazu muß sie durchlöchert sein, wie ein Bettlermantel; dann ist's recht hofmäßig! Ich komme zum Mantel. Der Mäntel und Oberkleider aber gibt's so viele und so verschiedene Formen, daß, wollt' ich sie alle einzeln aufzählen, dieser ganze Tag nicht hinreichen würde. Hierbei fällt mir eine deutsche Anekdote bei. Vermuthlich habt Ihr auch von Euren Vätern erzählen gehört, daß ein türkischer Großherr die Trachten aller Nationen sich habe malen lassen. Als nun der Maler vieler Völker Trachten dargestellt hatte, malte er zuletzt einen nackten Menschen, und daneben bunte Stückchen Tuch. Auf Befehl des Großherrn, das Gemälde zu deuten, sagte der Maler, nachdem er die übrigen Trachten erklärt hatte, jener Nackte sei ein Deutscher, für den eine bestimmte Tracht nicht gemalt werden könne, weil er täglich neue ersinne. Wie Leid thut es mir, daß diese einzige Nation, die übrigens auf den Ruhm des Ernstes und der Beständigkeit Anspruch macht, gerade in dieser Beziehung den Vorwurf des Leichtsinnes auf sich ladet! Denn die Sache selbst nöthigt, einzugestehen, daß bei uns eine unglaubliche Mannigfaltigkeit in der Kleidung zu finden sei. Was soll ich über die Schuhe sagen? Sonst waren sie geschnabelt; jetzt macht man sie in der Gestalt eines Triangels oder Deltoton. Kann man wohl Einen für etwas Anderes als eine abenteuerliche Phantasiegestalt halten, der in einer so verschrobenen Kleidung, so bunt geschmückt einerschreitend, sich ringsum beschaut, und gleich dem Vogel der Juno sich selbst bewundert? Ja wahrlich, hätte nicht die Gewöhnung an diesen Uebelstand uns die Verwunderung benommen, Viele würden glauben, vielmehr ein überseeisches Ungeheuer, als einen Menschen zu sehen. Wenn Ihr aber den weisesten Männern, ja wenn Ihr der heiligen Schrift glaubt, so müßt Ihr in einer solchen Kleidung ein deutliches Abbild des Gemüthes erkennen. Denn es heißt im Sirach (19,27.):

„Seine Kleidung, Lachen und Gang zeigen den Mann an.“

Aehnliche Unbeständigkeit, ähnliche Veränderlichkeit in den Neigungen, wie du sie in der Kleidung wahrnimmst, aber auch ähnliche Geringschätzung der vaterländischen Gesetze haftet im Charakter. Und wenn auch außerdem nichts Schimpfliches darin läge, so müßte doch das schon ernstlich gerügt werden, daß man gegen das Vaterland, welches uns erzeugt, uns erzogen hat, welches unser Leben durch die trefflichsten Gesetze beschützt, so undankbar sein kann, daß man jetzt nur das Ausländische schön findet! Denn was soll einem Jeden theurer und werther sein, als das Vaterland? Wenn nun aber diese Modesucht auch die Sittlichkeit schändet, wer möchte nicht glauben, sie ernstlich fliehen zu müssen? Schließt nicht Turnus da, wo er im Virgil den Trojanern den Vorwurf der Weichlichkeit macht, von der Kleidung aus, wenn er spricht: „Unterkleider mit faltigen Aermeln, bebänderte Mützen.“

Denn es haben gelehrte Männer bemerkt, daß Rede, Haltung, Gang und andere Bewegungen des Körpers gleichsam eine Aeüßerung der Seele seien, so daß man darin, wie in einem Spiegel, den Charakter eines Jeden erkennen könne. Denn wie bei Pferden und Löwen Schwanz und Ohren die innern Bewegungen anzeigen, eben so spricht sich auch in der Rede nicht nur, sondern auch in der Kleidung, welche gleichsam ein stiller Ausdruck des Innern ist, die Gesinnung des Menschen aus. Darum sagten nicht ohne Grund die Griechen sprichwörtlich: „Das Kleid macht den Mann.“ Denn wie eine anständige Tracht dem Menschen Ansehen verschafft, und für sein Betragen ein empfehlendes Zeugniß gibt, eben so schadet eine abenteuerliche Kleidung, welche das Auge und das Urtheil vernünftiger Leute für abgeschmackt erklären muß, der Achtung sehr. Denn was Anderes bezeichnet eine solche, mannichfaltig zusammengesetzte, theils Franzosen, theils Spanier, theils Polen nachäffende Kleidung, als eine abenteuerliche Denkungsart? Welche Beständigkeit kann in einem Charakter vorhanden sein, der jeden Tag als sich selbst unähnlich geworden erscheint? Sokrates wollte nicht, seiner Gewohnheit entgegen, Schuhe aus Sikyon tragen, obgleich sie nach seinem eignen Geständniß den Füßen gut paßten. Meinet nicht, daß er in einer so geringfügigen Sache pedantisch sich gezeigt habe; vielmehr war es eben ein Theil seines Ernstes und seiner Beständigkeit, daß er auch in kleinsten Angelegenheiten sich gleich bleiben wollte. Eben so sagt Homer, daß

eine an-, ständige Kleidung die gute Meinung von Einem erhöhe, Ihr kennt ja den Vers:

„Denn ein ehrbares Kleid erhöht die Zierde des Mannes.“

Es liegt das nicht etwa im Werthe des Kleides; denn weder Edelsteine, noch Gold, noch Purpur, deren Gebrauch in Staaten von guter Verfassung anständigen Leuten sogar verboten ist, zieren Männer sehr, sondern weil fast Jeder feiner Denkungsart und seinen Sitten gemäß auch seine Meidung einrichtet, so dienet anständige Kleidung zu großer Empfehlung, weil man voraussetzt, daß wackere, vernünftige Leute dergleichen gern haben. Jeder also, der bei allen Vernünftigen eine gute Meinung sich zu erwerben strebt, richte nach ihrem Urtheile, wie seine Lebensweise überhaupt, so auch seine Kleidung ein; denn wie man in unsrer Zeit fürstliche Familien nach dem Schnitt der Kleidung unterscheidet: es beurtheilen vernünftige Männer das Betragen und die Bildung der Jünglinge nach der Tracht derselben. Es darf aber gerade dieses Alter kein Erbe, keine Reichthümer höher achten, als eine gute Meinung. Und eine solche kann sich zum großen Theil erwerben, wer das Urtheil Jener in Bezug auf Kleidung sorgfältig berücksichtigt. Wenn aber Manche so ganz Scham und Scheu verloren haben, daß sie auf eine gute Meinung keine Rücksicht nehmen, und über das Urtheil des Vernünftigen sich hinweg setzen, von Solchen muß man annehmen, daß sie nicht sowohl Menschen sind, als vielmehr nur unter menschlicher Gestalt thierische Neigungen verbergen. Meine Rede gilt nur Keilbaren Gemüthern, die Andern müssen durch öffentliche Strafen zur Vernunft gebracht und gezügelt werden.

Bisher hab' ich gezeigt, daß Thorheiten und Abgeschmacktheiten in der Kleidung für Kennzeichen einer verdorbenen Denkart zu halten sind. So wie aber Niemand, war' er auch unschuldig, absichtlich das Brandmal sich zuziehen möchte, welches denen, die eines Verbrechens überführt sind, aufgebrennt zu werden pflegt, so, meine ich, müsse man auch, damit sie dem guten Namen nicht schaden, jene Zeichen einer verächtlichen Denkart fliehen. Aber solche abgeschmackte Possen thun nicht nur der guten Meinung Eintrag, sondern ein anderes, größeres Uebel ist damit verbunden; denn unter die Verirrungen, welche, Staaten ihrem Verderben entgegen führen, muß namentlich auch die Sucht nach dem Neuen sowohl, als nach dem Ausländischen in Bezug auf Kleidung gerechnet werden. Ich erbitte mir, indem ich darüber mich erklären will, Eure besondere Aufmerksamkeit. Denn

Ihr werdet einsehen, daß viele furchtbare Laster darin ihren Ursprung haben; denn gleich wie die Zinsen eines Capitals stufenweise anwachsen, eben so gewinnt aus kleinen Anfängen die Dreistigkeit allmählig Kraft, bis sie alle Scham und alle Furcht vor göttlichem und menschlichem Rechte aus dem Herzen gänzlich vertilgt. Keiner, sagt der Dichter, wird auf Einmal ein ganz schändlicher Mensch, sondern stufenweise sinken die Sitten zum Schlechtem herab. Es bedürfte bei einer Sache, die so klar vorliegt, keiner weitem Beispiele. Indessen, weil ich zu Jünglingen rede, welche dem Studium der christlichen Lehre sich widmen, so will ich Euch als Beispiel anführen, was Augustin in seinen Selbstbekenntnissen von seiner Mutter schreibt. Diese sei, erzählt er, von ihrer Amme in ihrer Kindheit mit ungewöhnlicher Sorgfalt zur Mäßigkeit erzogen worden, und habe, außer den gewöhnlichen Mahlzeiten, nicht einmal Wasser trinken dürfen. Als man die Amme fragt, aus welcher Absicht sie dem Mädchen sogar das Wassertrinken verbiete, habe sie geantwortet: Lernen sie nicht in diesem Alter Durst ertragen, so werden sie später als Hausfrauen, wenn ihnen Wein vollauf zu Gebote steht, eben so unmäßig sich voll Wein füllen, als sie jetzt Wasser trinken. Es ist demnach eine besondere Klugheit, den Samen zu Fehlern voraussehen, und in Zeiten ihn ertöden.

Denn wie es zur Heilung körperlicher Krankheiten zu spät ist, dann erst Heilmittel zu suchen, wenn die Krankheit schon auf den höchsten Grad gestiegen ist, eben so wendet man gegen sittliche Gebrechen vergebens Heilmittel an, wenn sie sich ganz ausgebildet haben.

Welche Fehler erzeugt denn nun die Modesucht in der Kleidung? Außer vielen andern vorzüglich den allerverderblichsten, daß er die jugendlichen Gemüther zur Verachtung der Gesetze führt. Denn haben sie einmal in unbedeutenden Dingen von dem allgemeinen Gebrauche der Bessern und von öffentlichen Einrichtungen sich entfernt, dann wächst auch allmählig die Dreistigkeit so weit, daß sie auch in wichtigen Dingen das Urtheil vernünftiger Männer nicht nur, sondern alle Gesetze überhaupt verachten. Und der, welcher jetzt, indem er an solchen Kleiderpossen Geschmack findet, nur zu spielen scheint, wird bald gegen alle Gesetze und Obrigkeiten sich aufblähen. So verderbliche Folgen kann eine Sache haben, die man dem Anschein nach für geringfügig halten möchte. Aber das Beispiel haben wir allenthalben vor uns; denn haben sie nur Einmal die Riegel des Gesetzes durchbrochen, dann werden sie auch kein Gesetz überhaupt mehr für fester, als

das Gewebe einer Spinne halten, und, wie Ihr wißt, ist „der Anfang die halbe Ausführung schon.“ Wiewohl man nun dieses im täglichen Leben schon sehen kann, so wird es doch noch weit sichtbarer bei dem Verfall der Staaten. Denn welcher Staat ist nicht eben darum verfallen, daß man Anfangs Zucht und Ordnung in geringfügigen Dingen vernachlässigte, wodurch Leichtfertigkeit und Muthwille bei der Menge genährt wurde, bis sie zuletzt auch in den wichtigsten Angelegenheiten den Gehorsam verweigerte! Weil ferner, wie ich eben gesagt, die Kleidung die innere Gesinnung nachahmt, so geschieht es dadurch auch, daß gerade den im Herzen verschlossenen Neigungen und Leidenschaften, welche gebändigt und unterdrückt werden müßten, der Zügel überlassen wird. Es gibt Leute, welche ihrer wilden rauhen Gesinnung zu Folge, in solcher Tracht sich gefallen, die denen, welche sie sehen, Schrecken einjagen soll. Bei Solchen nun wächst, eben weil sie ihrer Neigung nachgeben, die wilde Denkungsart. Andere putzen sich wegen eines weichlichen Charakters ganz nach Frauen Weise; Solche macht ihre Kleidung nur noch weiblicher. Denn wie das Fieber genährt wird, wenn man ihm willfahret, und Alles trinkt, wonach die krankhafte Natur begehrt, so wachsen auch geistige Krankheiten, wenn man ihnen gewährt, und ihnen keine Heilmittel entgegen setzt. Unter Allen aber schaden dem Gemeinwohl am meisten die, welche die Tracht irgend eines ausländischen Volks lieben. Denn so wie , der Liebhaber die Farbe seiner Auserwählten nachahmt, so geben solche durch die Nachahmung fremder Moden zu erkennen, daß sie auch die Sitten, den Luxus oder andere Laster einer solchen Nation lieben, und die vaterländischen Gebräuche und Gesetze verachten. Welche Fürsten haben zuerst Diademe, und viele fremde Trachten in Rom eingeführt? Waren es nicht die, welche, nachdem sie alte Gesetze umgestürzt, von Außen her schändliche religiöse Feierlichkeiten, wie die Bacchanalien, außerdem die scheußlichsten Beispiele ausländischer Ueppigkeit nach Rom brachten?

Wir sehen in unsrer Zeit gewisse Leute in türkischer Tracht sich brüsten, - ich kann mir keinen andern Grund denken, als weil sie unsrer Religion und unsrer Gesetze überdrüssig geworden sind, und solche, weil sie ihr Verlangen nach fremder Herrschaft, fremden Sitten und fremder Religion an den Tag legen, nenn' ich unbedenklich Feinde des Vaterlands. Denn nicht nur die, welche in andern Ländern gegen ihr Vaterland die Waffen ergreifen, sind als Feinde desselben zu betrachten, sondern weit mehr noch diejenigen, welche, in der Meinung, daß bürgerliche Ordnung und Einrichtungen

der Väter sie nichts angehen, fremde Sitten von andern Völkern herein ziehen.

Es hießen die Lakedämonier einen milesischen Gastfreund, der außerdem, daß er mit allen Zeichen der Ueppigkeit sich umgab, auch nach spartanischer Sitte zu kostbar sich kleidete, ihre Stadt verlassen, um seine milesischen Künste zu Hause zu treiben. So verfuhr Jene gegen einen Gastfreund; um wie viel weniger sollte man Staatsbürgern gestatten, solche Beispiele dem Vaterlande zuzuführen, welche der alten heiligen Sitte Eintrag thun müssen! Denn es geht das durchaus nicht ohne öffentliches Sittenverderbniß ab, weil das Volk, wie es von Natur das Neue liebt, sogleich auch solche Thorheiten nachahmt, allmählig alle Scheu vor dem Gesetze ablegt, und auch die Liebe zu fremden Lastern annimmt; und man kann bei dem Untergange der größten Staaten sehen, daß immer von diesen Grundursachen aller Verfall und alle Zerrüttung ausging. Billiger Weise müßten daher gegen Alle die, welche solche Beispiele zur Nachahmung aufstellen, als gegen Vaterlandsfeinde, die härtesten Strafen festgesetzt werden.

Glaubt mir, das Vaterland wird bekriegt, es wird belagert, zwar nicht von Außen, aber innerhalb seiner Mauern, wenn man die väterliche Tracht ablegt. Ja als solche betrachtet sie, die mit auswärtigen Feinden in heimliche Bündnisse getreten sind, und gegen Gesetz und Vaterland sich verschworen haben, welche Sitten und Gebräuche der Ausländer und Feinde mehr als die heimischen lieben. Denn wer also auftritt, beabsichtigt nichts Anderes, als durch Auflösung und Zerrüttung häuslicher und öffentlicher Zucht die Gemüther aller Bürger zur Annahme fremder Herrschast, fremder Religion, und aller Arten von Abscheulichkeiten geneigt zu machen. Wie nun eine solche Neuheitssucht für alle Menschen überhaupt schimpflich ist, so sollte sie vornehmlich von den Sitten der Christen fern sein, denen es ziemt, in allen Lebensbeziehungen ganz besondern Ernst und Würde zu bewähren. Hören wir doch, daß, die Türken und andere nichtchristliche Nationen mit besonderer Treue an den vaterländischen Trachten hängen. Da nun aber die Lehre des Christenthums vornehmlich Bescheidenheit, Sittsamkeit und Beharrlichkeit im Guten uns zur Pflicht macht, so gereicht es uns zum schimpflichen Vorwurf, daß wir in dieser Beziehung leichtsinniger uns bezeigen als die Völker, denen die Gebote des Christenthums fremd sind.

Seht nur auf David, wie sorgfältig er auch in solchen, obwohl geringfügig scheinenden Dingen den Wohlstand meinte beobachten zu müssen. Denn

als ein benachbarter König den Gesandten aus seinem Volke zur Verhöhnung hatte die Röcke abschneiden und gegen ihre Sitte die Bärte ihnen abscheren lassen, befahl er ihnen, daß sie in der äußersten Stadt des Reichs sich verweilen, und nicht eher öffentlich sich zeigen sollten, als bis ihre Bärte wieder gewachsen wären. Welche andere Ueberzeugung, meint Ihr, leitete wohl darin jenen frommen König, als die, daß auch eine solche Sorgfalt und Rücksicht des edlen Mannes Pflicht sei, um nicht durch Kleidung oder Aehnliches in Jemandes Augen anstößig zu erscheinen? Ganz vorzüglich aber müßten wir Gelehrte eine solche Rücksicht beobachten. Aber du mein Gott! welcher Stand, welche Leute lieben solche Kinderthorheiten mehr, als gerade die, welche sich den Wissenschaften widmen? Die meisten gefallen sich in militärischer Tracht, die sie auf mannichfache Weise entstellen, und Jeder möglichst abenteuerlich gestaltet, und dann erst halten sie sich für tapfere Männer, dann für Bassa's, ja für die Glücklichsten unter der Sonne, wenn sie eine ganz neue, dem Anblick aller Vernünftigen möglichst widerliche Tracht ersonnen haben. Einige Moden übergehe ich, weil ich sie anständiger Weise nicht erwähnen kann; denn es wäre zu wünschen, daß sie diejenigen Theile bedeckten und verbärgen, welche die Natur selbst verborgen wissen wollte, damit sie nicht dem Anblicke ausgesetzt wären, und nicht eitel zur Schau getragen würden. Diesen Gegenstand haben auch die weisesten Gesetzgeber in den griechischen Staaten nicht übergangen. Denn Tenophon schreibt in seiner Schilderung der lakedämonischen Verfassung: Lykurg habe verordnet, daß die Knaben auf öffentlicher Straße die Hände unter den Kleidern haben, schweigsam ihres Weges gehen, und nicht umhergaffen, noch ihre Augen anders wohin richten sollten, als auf das, was vor ihren Füßen wäre. Und das gerade wurde als zur Grundlage der Erziehung zur Tugend gehörig betrachtet. Denn Tenophon sagt, diese Vorschrift habe beabsichtigt, die Knaben von frühster Kindheit an zu einem sittsamen, schamhaften, bescheidenen Betragen zu gewöhnen. Um wie vielmehr mußten wir, die wir in, Schulen geschickt worden sind, um nicht nur die Wissenschaften zu erlernen, sondern auch in Allem, was zu einem gesitteten Betragen gehört, unterwiesen zu werden, diese Grundzüge der Sittsamkeit in Kleidung und äußerer Haltung ausdrücken!

Aber welch Wunder! es lautet die Sprache unsrer Akademiker anders, wenn sie über die Pflichten des Anstandes und der Sittlichkeit sprechen, etwas Anderes spricht ihre Kleidung aus, die gerade die größte Unverschämtheit an den Tag legt. Daher kann ich mich nicht genug wundern, was sie nur

denken mögen, wenn sie überlegen, wie sehr sie mit sich selbst im Widerspruche stehen, wie ihre Tracht mit ihren Aeüßerungen, mit ihren Studien so ganz und gar nicht übereinstimmt! Wenn Agamemnon auf der Bühne im Anzuge eines Possenreißers aufträte, würde Jedermann laut ausrufen, der Schauspieler habe keinen Geschmack; er verstehe, wie man sich ausdrückt, die Anforderung an die Bühne nicht zu befriedigen. So eigensinnig ist unser Urtheil in Bezug auf Schauspiele. Wie meint Ihr wohl, mögen Männer von Einsicht und Würde über solche wichtige Angelegenheiten urtheilen! Welche Ansprüche machen sie wohl an uns, den Anforderungen der Bühne zu genügen (denn es wird ja unsre Anstalt eben mit einem öffentlichen Spiele verglichen, wo wir nicht nur wissenschaftliche, sondern die Kenntniß alles Guten und Löblichen überhaupt erlernen sollen), auf welche wir gebracht worden sind, um von hier aus, in jeder Hinsicht tüchtig gebildet, dem Staate gute Sitten zuzuführen? Welche Sitten werden aber solche zum Staatsleben mitbringen, welche, gleich als hätten sie sich auf einer Anstalt, wo Schamlosigkeit gelehrt würde, befunden, sich gewöhnt haben, dem Urtheile aller Vernünftigen Hohn zu sprechen? Welche Scheu und Scham aus ihren Innern gänzlich verbannt, alle Ehrfurcht vor dem Gesetze abgelegt haben, und wähnen, ihnen sei Alles erlaubt? Denn, wie ich sagte, die Sucht, solche Abgeschmacktheiten nachzuahmen, nährt viele Laster.

Zu welchen Hoffnungen von sich berechtigt wohl derjenige, welcher schon in früher Jugend durch Gesetze sich weder zügeln, noch lenken ließ, sondern gleich als ein unumschränkter Machthaber, nur nach eigener Willkür sich kleiden, nach eigener Neigung leben wollte? Traun! Niemand wird, ihm für irgend ein Lebensverhältniß die nöthige Bescheidenheit oder Achtung gegen die Gesetze zutrauen. Und dieser Vorwurf der Unverschämtheit trifft gerade die Meisten, welche später nicht nur um Staatsämter, sondern um das weit würdigere evangelische Lehramt sich bewerben, zu welchem man mit ganz besonderer Bescheidenheit sich nahen muß.

Ich habe gehört, es habe im Schwabenlande ein überaus verständiger frommer Fürst gelebt, Eberhard der Bärtige genannt. Zu diesem, erzählt man, kam ein junger Mann, mit der Bitte um ein Predigtamt. Zufällig schlug ihm der Wind den Rock aus einander, so daß der Fürst seine nach Soldatenweise ausgezackten Stiefel sah. Zu unsrer Zeit sucht das Niemand zu verbergen; so weit ist die Unverschämtheit vorgeschritten; bei diesem hatte es der Zufall aufgedeckt. Da wurde der Fürst, ein sehr strenger Beobachter, der sehr

über das äußere Betragen wachte, so ergrimmt, daß, - obwohl er nie lateinisch zu sprechen pflegte, dennoch der Zorn die Worte ihm auspreßte: Vade! So befahl er ihm, weil er zornig auf ihn sei, von seinen Augen wegzugehen, und weit entfernt, ihm das Predigtamt zu geben, schickte er ihn vielmehr sogleich fort, und schält ihn tüchtig, daß er sich unterstanden, im Aufzuge eines Possenreißers vor seinen Fürsten zu treten und um ein Pfarramt zu bitten, mit den Zeichen der Unverschämtheit, des Leichtsinnes, die bei einem Geistlichen am wenigsten gefunden werden dürfen.

Eine rühmenswerthe Strenge, und, meine werthen Zuhörer, Euer Aller Beachtung werth! Denn es muß das Urtheil eines solchen Mannes, von dem bekannt ist, daß ihm im ganzen deutschen Reiche allgemein unbedingter Ruhm der Weisheit zugesprochen wird, Eindruck aus uns machen. Denn wenn in den deutschen Reichsversammlungen alle Völker und alle Stände in Betreff der wichtigsten Angelegenheiten seinem Urtheil beigestimmt haben, so wollen auch wir in dieser Beziehung ihm beistimmen, und der Ueberzeugung folgen, daß, wie es denn auch in Wahrheit ist, solche Abgeschmacktheiten für jeden Stand überhaupt, vorzüglich aber für Studierende unanständig sind. Aber nicht Dieser allein urtheilte also; es ist dieses auch jetzt noch die Ueberzeugung aller Vernünftigen, und alle anständige Leute treffen darin einstimmig zusammen. Denn wer ist unter Euch, der, wofern er überhaupt eine anständige Erziehung genossen, ohne ganz unverschämt zu sein, sich unterstehen würde, in einer ungewöhnlichen Tracht vor seinem Vater zu erscheinen? Und eben so dürft Ihr sicher glauben, daß solche Thorheiten der allgemeine Unwille aller Rechtlichen und Vernünftigen trifft.

Wiewohl nun das einstimmige Urtheil aller vernünftiger Männer billiger Weise gesetzliches Ansehen haben sollte, so laßt doch, wenn anders fremdes Ansehen Euch nicht so viel gilt, ein Jeder wenigstens das Ansehen seines Vaters Etwas gelten, welches ja die Pietät vor Allem hoch und heilig geachtet wissen will! Und wenn nun solche Thorheiten in der Kleidung Euren Aeltern mißfällig sind, und das müssen sie unbezweifelt sein, - so möge denn ihr Wille als Gesetz Euch gelten. Denn nicht das nur dürfen wir für Gesetz halten, was als solches öffentlich niedergeschrieben ist; es ist dieses Gesetz nicht in Erz geprägt, noch in steinerne Tafeln eingegraben, sondern von Gott in unsre Herzen geschrieben, daß wir den Willen unsrer Aeltern eben so achten sollen, als irgend eine obrigkeitliche Vorschrift. Und doch sind auch obrigkeitliche Verordnungen über diesen Gegenstand, und außer

den Lehren einsichtsvoller Menschen, auch in der heiligen Schrift die nachdrücklichsten Ermahnungen vorhanden, daß wir sollen „ehrbarlich wandeln vor den Menschen“ (Röm. 13, 13.) d. h. daß wir weder im Gange, noch in der Rede, noch in der Kleidung etwas Unanständiges uns erlauben sollen; und Paulus heißt uns „die Lüste der Jugend fliehen“ (2. Tim. 2, 12.), womit er, nach der Erklärung der Gelehrten, eben auf jene Neigungen in Beziehung auf Kleidung und andre äußerliche Dinge deutete. Ist's aber etwas Anderes, als Wahnsinn, wenn man weder durch das Urtheil ehrbarer Männer, noch durch das Ansehen der Aeltern, noch der Gesetze, noch der heiligen Schrift sich bestimmen lassen will? Es muß das auch wahrlich keine geringe Sünde sein, was alle ehrbare Männer einstimmig verdammen; sie sehen aber gar wohl, welches Unheil solche Ansänge nach sich ziehen; sie wissen, welche Zerrüttung aller Zucht daraus folgt.

Diese Gründe müssen uns denn bestimmen, meine werthesten Commilitonen, daß wir solche Modethorheiten förder gänzlich abthun, stets eingedenk, daß sie nicht weniger schimpfliche Zeichen sind, als die Brandmäler, welche man verurtheilten Verbrechern einbrennt; denn - „das Kleid macht den Mann.“ Ist es also unanständig, so schadet es der guten Meinung nicht weniger, als jene so genannten thrakischen Malzeichen. Aber in solchen Schandmälern seine Freude finden, das ist doch wahrlich der unerhörteste Wahnwitz! Dazu kommt, daß, indem Ihr diesen Neigungen, die scheinbar so gleichgiltig sind, zu sehr nachhängt, indeß viele andere Fehler, Verachtung der Gesetze, hochfahrender Sinn überhand nehmen; dann werden verderbliche Verbrüderungen geknüpft, aller wissenschaftliche Eifer geht unter, es tritt träge Gemächlichkeit ein, die zu allen Ausschweifungen einladet. Und welchen Ausgang, welche Wendung zuletzt das Alles nehme, sehen wir oft! So ist's denn wahrlich gar nicht gefahrlos, wenn Manche wähnen, in solchen so genannten Spielereien sich Etwas nachsehen zu dürfen. Nur zu wahr ist, daß solche Spielereien ernste Folgen haben. Ein alter Vers sagt, man könne Wichtiges nicht behaupten, wenn man des Geringen nicht sorgfältig wahrnehme:

„Wachst du über Geringeres nicht, so verlierst du das Größ're!“

Das sehen wir auch hier bestätigt. Denn wer nicht Festigkeit genug besitzt, den leichteren Neigungen zu widerstehen, den werden früher, als er's wähnt, andere schlimmere unterjochen. Vor Allem aber geziemt es uns, die wir Christi Dienst uns gewidmet haben, Sittsamkeit und Bescheidenheit in jeder

Beziehung des Lebens zu üben, nicht nur, weil diese Tugenden vorzüglich Gott gefallen; sondern auch, um durch unser gutes Beispiel auch Andere gesitteter zu machen.

## **Rede bei der feierlichen Eröffnung einer neuen Schule, gehalten in Nürnberg vor einer Versammlung ausgezeichneter Gelehrter und fast des ganzen Senats. 1526.**

Euch, erlauchte, weise Männer, Euren Kindern und dem ganzen Gemeinwesen zum Heil und Segen wollen diese Männer, welche Ihr nach öffentlicher Berathung hieher berufen, um die Wissenschaften zu lehren, die Schule eröffnen, und das soll Euch, ihrem Verlangen gemäß, meine Stimme anzeigen. Denn wie man im Schauspiele den Gebrauch beobachtet, daß vor der Handlung der Prolog sich über den Zweck des Dichters und über den Inhalt des Drama verbreitet; so haben sie, zu Folge der Ansprüche, welche ihnen unsere lange bestandene Freundschaft gibt, mich aufgefordert, gleichsam den Prolog zu dem Drama vorzustellen, welches sie aufführen wollen. Und wie ich auch den Vorwurf anmaßender Voreiligkeit auf mich lud, indem ich den Schein zuließ, als wollt' ich andern, an Beredtsamkeit hoch ausgezeichneten Männern den Vortritt auf der Rednerbühne entreißen, so stand es doch nicht ganz bei mir, ihre Aufforderung abzulehnen, sondern ich mußte, selbst mit Gefahr einigen Nachtheils für mich, diesen meinen werthesten Freunden zu Willen sein, und die Rolle übernehmen, welche ich mir nicht aus eigenem Antrieb angemaßt, sondern durch ihren vollgültigen Auftrag erhalten habe.

Da es aber diese Stätte fordert, daß Euer Plan, den Ihr in Betreff der Gründung dieser Schule gefaßt habt, in seiner hohen Verdienstlichkeit dargestellt werde, so wünscht' ich wohl, diese Aufgabe möchte von Solchen behandelt werden, welche mit höherer Beredtsamkeit denselben nach Verdienst zu preisen, und in einer der Wichtigkeit dieses Gegenstandes völlig entsprechenden Rede ihn darzustellen vermöchten. Denn bei meiner schwachen Beredtsamkeit muß ich besorgen, ich möchte aus Mangel an geistigem Scharfblick das Lob verringern, das Euch wegen Eurer ungewöhnlichen, ich möchte sagen, göttlichen Weisheit gebührt. Daß Ihr nämlich die Nothwen-

digkeit erkannt habt, die Kraft und den Nutzen der Wissenschaften, welcher insgemein verkannt wird, und weit außer dem Gesichtskreise der Menge liegt, zu erhalten; daß Ihr beschlossen, gerade in dieser Zeit, wo wir allenthalben gefährdet sind, sie dem Untergange zu entreißen, in der That, das verdient als ein Zeichen göttlicher Weisheit zu gelten. Denn was bringt dem ganzen Menschengeschlechte größere Vortheile, als die Wissenschaften? Keine Kunst, kein Gewerbe, und wahrlich, auch kein Produkt der Erde, ja die Sonne selbst, welche Viele für das Lebensprincip gehalten haben, ist nicht so unentbehrlich, als die Kenntniß der Wissenschaften. Denn wenn ohne Gesetze und Rechtspflege, wenn ohne Religion weder ein Staat aufrecht erhalten, noch ein gesellschaftlicher Verein von Menschen begründet und geregelt werden kann, so würde das Menschengeschlecht nach der Weise der wilden Thiere umher schweifen, wofern jene untergingen, aus denen heilsame Gesetze, Menschlichkeit und Sitte entsprossen, durch welche die Religion fortgepflanzt, und bis auf unsere Zeiten bewahrt worden ist. Sollte Jemand Zweifel in die Wahrheit meiner Aussage setzen, der betrachte nur die Sitten und die Lebensweise solcher Völker, welche keine Wissenschaften kennen, wie man von den Scythen erzählt. Diese haben für's Erste keine gesetzlich begründeten Staaten, keine Rechtspflege; als Recht gilt nur das, was die Gethan, welche entweder durch Stärke oder durch Anhang die Andern überwiegen; da findet nach Außen kein Verkehr mit Nachbarn, kein Austausch der Güter Statt; das einzige Mittel gegen den Hunger ist für die Mehrzahl der Raub; ja die Sage läßt sie sogar das Fleisch der Fremdlinge verzehren. Im Innern aber gibt es nicht nur überhaupt weder Zucht noch Sitte, sondern die Empfindungen sogar, welche die Natur allen Menschenherzen gemeinsam eingepflanzt hat, eheliche Treue, Liebe zu den Kindern, Innigkeit zwischen Verwandten und Freunden, sind durch Rohheit und Barbarei erstickt. Da weiß man Nichts von Kinderzucht, ohne welche es doch keine guten Männer geben kann; da gibt's keine Bewunderung der Tugend, keinen Begriff von dem, was ehrbar und wohlanständig ist, da keine, durch heilige Pflichten verknüpfte Freundschaftsverhältnisse, da kein Gefühl für Menschlichkeit, da endlich keine richtige Vorstellung von Religion und Gottes Gesinnung gegen die Menschen. So sind im Allgemeinen Völker ohne wissenschaftliche Bildung mehr oder weniger roh und wild, führen ein Cyklopen-Leben. Wenn nun die Sitten der Völker in eine ähnliche Barbarei ausarten müssen, wofern sie nicht durch die Wissenschaften zur Tugend, zur Menschlichkeit und Frömmigkeit erweckt, und darin gekräftigt werden:

so habt Ihr eben darum rühmlich und weise gehandelt, daß Ihr die edlen Wissenschaften, die Ernährerinnen aller Tugenden, in Eure Stadt gerufen, und Euch beeifert, nach Vermögen sie zu wahren und zu schützen. Es verdient aber weiter Euer Entschluß ganz vorzüglich in dieser bedrängten Zeit gerühmt zu werden, wo bei den traurigen, politischen Bewegungen den Wissenschaften gänzlicher Untergang droht. Denn wegen einer Verblendung der Menge werden die Schulen verlassen. Manche thörichte Schreier nämlich ziehen von den Wissenschaften ab; ein großer Theil, für den Bauch besorgt, wirft sich auf gewinnbringende Künste, seitdem sie haben die Hoffnungen aufgeben müssen, die Priestereinkünfte zu schmausen, welche allein sie als Belohnung ihrer Anstrengungen betrachteten. Denn wie Viele schenken der Tugend so große Bewunderung, daß sie sich überzeugen, sie müsse uneigennützig geübt werden! Bei solcher Gefahr für die Wissenschaften kam es nun wohl allen Königen und Fürsten der Staaten zu, des gefährdeten Unterrichtswesens hilfreich sich anzunehmen. Aber unsere Herrchen sind zum Theil so plumper Art, daß sie den Werth der Wissenschaften nicht begreifen; theils so niederträchtig, daß sie es für ihre Tyrannei nur ersprißlich und förderlich achten, wenn einmal alle Gesetze, Religion und bürgerliche Zucht gänzlich vernichtet würden. Was soll ich von den Bischöfen sagen, welchen unsere Kaiser die Aufsicht über die wissenschaftlichen Bildungsanstalten nicht weniger, als über die kirchlichen Angelegenheiten übertragen haben? Es waren auch ursprünglich die Priestercollegien nichts Anderes, denn Schulen, und damit die Lernenden hinlänglich Muße und Unterhalt hätten, wurden für die Collegien die reichsten Einkünfte verordnet. Und es ist gewiß, daß einst von diesen Leuten, wie die übrigen, so vorzüglich die heiligen Wissenschaften nicht ohne Glück getrieben worden sind. Jetzt aber sehen wir, daß es nirgends unversöhnlichere Feinde der schönen Wissenschaften gibt, als in jenen Priesterzünften.

So habt Ihr denn gerade zur rechten Zeit den Entschluß gefaßt, die aus ihrem Wohnsitze verbannten Wissenschaften gastfreundlich aufzunehmen, und gleichsam im eignen Hause zu bewirthen. Laßt es Euch nicht gereuen, zu den übrigen Zierathen noch diesen Schmuck Eurer Stadt hinzugefügt zu haben, welche schon zuvor durch Reichthum, Gebäude, Kunstsinn in solcher Blüthe stand, daß sie mit jeder der gepriesensten Städte des Alterthums billig verglichen werden kann. Auch hat bis jetzt keine andere Stadt in Deutschland gelehrtere Bürger gehabt, welche, weil sie bei der Staatsverwaltung auch die Wissenschaften in Anwendung brachten, bewirkt haben,

daß diese Stadt unter allen Städten Deutschlands bei weitem die angesehenste ist. Jetzt aber, da Ihr den Wissenschaften hier einen festen Wohnsitz begründet, gewinnt die Höhe Eures Ruhmes einen unglaublichen Zuwachs. Denn wenn Ihr fortfahrt, unter den Leuten den wissenschaftlichen Eifer anzuregen, werdet Ihr Euch herrliche Verdienste, zunächst um das Vaterland, zugleich auch um das Ausland erwerben. Unter Eurer Leitung wacker herangebildet, wird die Jugend dem Vaterlande zu Schutz und Zierde gereichen; denn weder Bollwerke noch Mauern sind dauerndere Schutzwehren der Städte, als Bürger mit Bildung, Besonnenheit und Klugheit und andern Tugenden geschmückt. Es sprach der Spartaner: „Die Mauern müssen von Eisen, nicht steinern sein!“ Ich aber setze den Schutz einer Stadt nicht sowohl in Waffen, als in Weisheit, Mäßigkeit und Frömmigkeit. Hiernächst wird aber auch Euer wohlthätiges Unternehmen auf das übrige Deutschland sich erstrecken, welches, wenn nur Gott Gedeihen gibt, hieher wahrscheinlich seine Jugend zur Ausbildung und Unterweisung schicken, und für die Tüchtigsten zu Staatsgeschäften diejenigen achten wird, welche in dieser Stadt, als in einem öffentlichen Wettkampfe zur Tugend unterwiesen und in ihr gekräftigt worden. So wird der Name dieser Stadt, mit glänzendem Ruhme geschmückt, von Fremden den Ausländern zugeführt werden, und Ihr werdet Euch durch diese wohlthätige Stiftung die Gemüther der Menschen auf das Innigste verbinden. Solche Beurtheilung wird Euch, wofern ich nicht irre, mehr erfreuen, als Herrschergewalt.

Ogleich aber diese Stadt in Betracht ihrer vielen Vorzüge selbst mit Massilien und einigen andern Städten des Alterthums wetteifern könnte, so liegt es mir doch näher, Euch jetzt ein Beispiel der Städte vorzulegen, welche man in unserer Zeit als blühend rühmt. Am wohlthätigsten für ganz Europa ist kurz vor unserer Zeit Florenz geworden, indem es zuerst die aus ihrem Vaterlande vertriebenen Lehrer der griechischen Wissenschaften bei sich einkehren ließ, und nicht nur gastfreundschaftlich unterstützte, sondern sie auch, nachdem es dieselben durch den ansehnlichsten Gehalt für das Unterrichtswesen gewonnen, ihren Studien wieder gab. Im übrigen Italien achtete Niemand auf diese aus ihrem Vaterlande geflüchteten Lehrer griechischer Wissenschaft, und wir würden vielleicht zugleich mit Griechenland auch die griechische Sprache und Wissenschaft verloren haben, wofern nicht Florenz diese gelehrten Männer in ihrem Elend unterstützt hätte. Hätten die Florentiner das nicht gethan, so würde auch die lateinische Sprache, durch Barbarismen verunstaltet und besudelt, gänzlich entartet, und von der grie-

chischen Sprache würde jetzt nicht einmal eine Spur mehr vorhanden, mit ihr würden zugleich die Denkmäler unsrer Religion untergegangen sein; der griechischen Sprache verlustig, würden wir jetzt nicht einmal die Ueberschriften unsrer heiligen Bücher verstehen. Denn in Rom hungerten jene Flüchtlinge erbärmlich, da doch der päpstliche Schatz ganz vorzüglich theils Nothleidenden überhaupt, theils Solchen offen stehen sollte, welche durch wissenschaftliche Beschäftigung die Sache der Religion fördern.

Man erzählt von Theodor Gaza (und Welch ein Mann war er!), er habe, als er die Bücher des Aristoteles und des Theophrast in's Latein übersetzt, dem<sup>2</sup> Papst überreicht, in einer, mit großem Aufwande verzierten Pergamentsrolle ihm dieselben eingehändigt. Da habe der Papst gefragt, wie viel ihn die Verzierung gekostet, und ihm außer diesem Aufwande, Nichts vergütet, dem Schriftsteller für seine viele Mühe, welche er auf die Uebersetzung dieser so schwierigen Werke verwendet, keine Belohnung gereicht. Hätte er doch schon um des fernern Beispiels willen selbst für ein minder nützlich Werk, als dieses war, eine ansehnlichere Belohnung bieten müssen! Aber nicht einmal die Nützlichkeit dieses Werkes vermochte den Papst, mit einem freigebigem Danke zu vergelten.

Nachdem aber durch die wohlthätige Vermittelung der Florentiner die Wissenschaft wieder aufzuleben begonnen, verbreiteten sich die hohen Vortheile derselben zu allen Völkern; viele Geister wurden allenthalben zu den edlen, wissenschaftlichen Studien erweckt. Denn der Wetteifer der Griechen spornte auch die, so im Besitz der lateinischen Sprache sich befanden, an, ihre vaterländische Sprache, welche fast gänzlich verfallen war, zu erneuern. In den Städten wurden die öffentlichen Gesetze verbessert, ja zuletzt die Religion gereinigt, welche vorher unter mönchischen Träumereien vergraben und unterdrückt lag. Obgleich die Urtheile hierüber verschieden sind, so halte ich doch dafür, daß tüchtige Männer den Einfluß und das Wesen der Religion richtiger durchschauen, und daß den Gewissen kräftigerer Trost in unsrer Zeit zu Gebote stehe, als jene Mönche gaben. So hat denn Florenz ohne Zweifel um alle Völker ein ausgezeichnetes Verdienst erworben, indem es die Wissenschaften gleichsam aus dem Schiffbruche in den Hafen aufgenommen und gerettet hat.

So laßt denn auch Ihr, nach dem Beispiele dieser Stadt, in diesen traurigen Zeiten den Wissenschaften Euren Schutz angedeihen, wo die Bischöfe nicht für sie kämpfen, wo die übrigen Fürsten die Sorge für dieselben unter ihrer

Würde halten, wo Deutschland hin und wieder in wilder Bewegung ist, und zu den Waffen ruft, wo, wie der Vers sagt:

„Fliehend verläßt uns die Weisheit; Gewalt nur leitet die Dinge!“

Und das ist diesen Studien ungemein hinderlich; denn wenn Cicero mit Recht sagt, daß im Waffengetös' sie Gesetze schweigen; um wie viel mehr müssen denn nicht unsre Wissenschaften verstummen, die in stiller Muße geboren und gepflegt worden sind! Es drohet in diesen Unruhen allen freien Künsten und Wissenschaften der Untergang, wofern nicht Gott sie in Schutz nimmt, und den Machthabern Geneigtheit verleiht, wissenschaftliche Bestrebungen wieder zu erneuern. Ihr aber verfolgt beharrlich Euer eben so preiswürdiges, als heiliges Vorhaben. Denn Ihr könnt weder Gott einen angenehmem, noch Eurer Stadt einen nützlichern Dienst erweisen.

Da jedoch edle Thaten gewöhnlich der Neid verfolgt, so zweifle ich nicht, daß auch Ihr mit unbilligen Urtheilen Mancher werdet zu kämpfen haben. Aber es ist ja das Kennzeichen des wahrhaft muthigen Mannes, daß er den Neid, der seine edlen Thaten verfolgt, verachtet. Vielleicht, daß Euch auch mit andern Schwierigkeiten, welche Eure Absichten zur Förderung der Schule aufhalten zu wollen scheinen dürften, mancher Kampf erwachsen wird. Aber Ihr werdet sie besiegen, eingedenk, daß Ihr in dieser Angelegenheit Gottes Willen thut. Denn Religion und heilsame Gesetze, wofern Ihr sie nicht durch die Wissenschaften erhaltet, können nicht bestehen. Ueberdieß ja fordert Gott, daß Ihr Eure Kinder zur Tugend und Religiosität erziehen sollt. Es ist aber derjenige ein Frevler nicht nur gegen die Gottheit, sondern verbirgt unter menschlicher Hülle eine wahrhaft thierische Gesinnung, wer es sich nicht zur Angelegenheit macht, seine Kinder möglichst gut unterrichten zu lassen. Diesen Unterschied hat die Natur zwischen dem Menschen und dem Thiere gemacht, daß das Thier der Sorge für seine Jungen sich entzieht, so bald sie erwachsen; dem Menschen aber pflanzte sie ein, daß er, die er gezeugt, nicht nur in der ersten Kindheit ernähre, sondern vielmehr noch, wenn sie erwachsen, ihre Sitten zur Sittlichkeit bilde.

Daher bedarf es in einem wohlgeordneten Staate allermeist der Schulen, wo die Jugend, die Pflanzschule des Staates, gebildet werde; denn in einem großen Irrthum befangen ist, wer da wähnt, daß ohne Unterricht eine kräftige Tugend erworben werden könne, und Keiner ist den Staat zu verwalten tüchtig und geschickt, ohne Kenntniß der Wissenschaften, in welchen das

Grundprinzip aller Staatsverwaltung enthalten ist. In Erwägung dessen werdet Ihr Euch weder durch gehässigen Neid, noch durch irgend andere Schwierigkeiten abhalten lassen, Eure Bürger zum Unterricht einzuladen.

In Betreff Eurer Professoren kann ich Euch so viel versprechen, daß sie, so wie ihre Gelehrsamkeit der übernommenen Bürde gewachsen ist, nicht minder in der Verwaltung Ihres Berufs Treue und Gewissenhaftigkeit beweisen werden. Ich flehe zu Christo, Er wolle Euer wichtiges Werk mit Seiner Gnade fördern und Euer Vorhaben, so wie den Fleiß der Lernenden mit Seinem Segen begleiten.

## **Rede über den Nutzen der Philosophie**

gehalten (bei der Magisterpromotion einiger Studierenden) 1536.

Ich hoffe, mein Betragen ist Euch Allen aus eigener Beobachtung hinlänglich bekannt, um Euch leicht zu überzeugen, daß ich nicht aus Unbescheidenheit, oder Einbildung auf meine Fähigkeiten, oder aus einer gewissen unberufenen Geschäftigkeit abermals dieses Rednergeschäft übernommen. Denn als der vortreffliche Dekan unsers Collegium, Jakob Milichius, der mir wegen seiner ausgezeichneten Rechtschaffenheit, so wie wegen unserer, durch die Wissenschaft und vielfachen Freundschaftsdienste vermittelten Verbindung besonders theuer ist, mir dasselbe übertrug, bestimmte mich einige Rücksicht auf meine Verbindlichkeit gegen ihn, daß ich dem Wunsche des Freundes glaubte Folge leisten zu müssen. Denn ich bin nicht so sehr ein Sussenus<sup>3</sup>, noch besitz' ich eine solche lächerliche Selbstgefälligkeit, um zu verkennen, daß es in dieser Hochschule viele andere, sowohl von Natur zum Reden geschicktere, als auch mit Gelehrsamkeit trefflicher ausgestattete Männer gibt, als ich bin; und wahrlich, ich zolle ihnen reichlich den Ruhm der geistigen Fähigkeiten und der Gelehrsamkeit! Ich wollte aber nicht den Schein eigensinniger Weigerung auf mich laden, als mein werthester Freund diesen Dienst von mir erheischte. Doch keine weitere Rechtfertigung! Denn ich glaube von Seiten meines Betragens Euch hinlänglich bewährt zu sein. Und das ist's ja vornehmlich, worauf es nach jenem Verse ankommt, in welchem es heißt:

„Des Redners Wandel ist es, nicht die Rede, welche überzeugt.“

Es ist aber in weiser Absicht die Einrichtung getroffen worden, daß bei diesen Feierlichkeiten entweder über die Wissenschaften, oder über den Ruhm

der Tugenden gesprochen wird. Um daher ein dieser Stätte angemessenes Thema vorzulegen, und Etwas über das Ansehen und den Nutzen der Wissenschaften zu sagen, welche die Philosophie sich zueignet, hab' ich mir in meiner Rede die Aufgabe gestellt, zu zeigen: Es sei der Kirche freie, gelehrte Bildung, und nicht nur die Kenntniß der Grammatik, sondern auch vieler anderer wissenschaftlicher Zweige, und namentlich Verständniß der Philosophie, Noth. Da wir nun überzeugt sind, daß dem so ist, so muß, wiewohl auch andre Gegenstände den Redner einladen, doch jeder Wohlgesinnte den Zweck vornehmlich, und zwar mit allem Eifer, im Auge haben, seine Bestrebungen der Förderung und Zierde der Kirche zu widmen; denn Nichts darf dem Edlen süßer sein, als der Ruhm der Kirche, Nichts darf ihm theurer sein, als sie. Dieser Grund muß uns ganz vorzüglich antreiben und erwecken, mit Aufbietung aller Geisteskräfte eine vollendete Gelehrsamkeit zu erstreben, aus welcher für den Staat, wie für die Kirche einiger Vortheil erwachsen könne. Wie es für uns Lehrer keinen würdigen Gegenstand einer Rede gibt, so ist auch für wohlgesinnte, aufstrebende Jünglinge Nichts nützlicher, als daß sie ein Ziel, und gleichsam eine Krone des ehrenvollsten Laufes im Geiste vor sich sehen, auf welche sie ihr Streben zu richten haben. Ueberdieß kann man auch den Werth der Wissenschaften selbst und ihren Einfluß nirgends mehr wahrnehmen, als wenn wir sehen, wie sehr sie der Kirche noth sind, unter welcher Finsterniß Unwissenheit die Religion vergräbt, welche Verwüstung, welche furchtbare Spaltungen der Kirchen, welche Barbarei und Verwirrung des ganzen Menschengeschlechts sie erzeugt. Will man dieß erwägen, so wird man erst beurtheilen können, wie groß der Einfluß und der Werth der Wissenschaften und der Gelehrsamkeit seien.

Obgleich aber keine Rede ersonnen werden mag, die solchen wichtigen Sachen entspräche, so müssen doch, da von unwissenden Menschen oft nachtheilige Meinungen in Ansehung dieses Gegenstandes verbreitet werden, die Jünglinge erinnert und verwahrt werden. Wiewohl nun solches täglich in den Vorlesungen von den Lehrern geschieht, so muß doch eine von dieser Stätte herab im Namen Aller gesprochene Rede mehr Ansehen haben. Denn es ist das die gemeinsame Ueberzeugung aller dieser hochgelehrten Männer in diesem Kreise, welche zu verachten wahrlich die äußerste Anmaßung sein würde.

Da ich demnach über das, was dem Staate Bedürfniß und Euch selbst heilsam ist, sprechen, und diese meine Stimme die gemeinsame Ueberzeugung Aller Euch vortragen will, so bitte ich, daß Ihr mich, nach Eurer gewohnten Humanität, aufmerksam höret, und nach vernommener Ermahnung, gleich wie die Gefährten des Ulysses mit verstopften Ohren vor den Sirenen vorüber fahren, also auch Ihr nicht nur die albernen Urtheile derer, welche meinen, der Kirche sei freie, gelehrte Bildung nicht eben nöthig, flieht, sondern auch gegen solche Leute, wie gegen die furchtbarste Seuche und die scheußlichsten Ungeheuer, tiefen Abscheu hegt. Sodann soll auch der Umstand Euren Lerneifer schärfen und anfeuern, daß Eure Studien der Kirche, dem Staate angehören, und daß nicht der Einzelne nur für sich Vortheile und Vergnügen daraus schöpft.

Denn einmal ist überhaupt Theologie ohne Gelehrsamkeit Unglücks vollauf; denn sie ist dann eine Wissenschaft voll Verwirrung, in der wichtige Gegenstände nicht genau erklärt, das, was getrennt werden muß, unter einander geworfen, und hinwiederum das, was die Natur der Sache zu verbinden fordert, aus einander gezogen wird. Oft kommen widersprechende Behauptungen vor, das Aehnliche greift man statt des Wahren und Wesentlichen auf; die ganze Wissenschaft hat mit Einem Worte eine abenteuerliche Gestalt, ähnlich jenem Gemälde im Horaz:

„Wenn an ein menschliches Haupt der Maler den Hals eines Rosses Fügen wollt', und zöge darüber ein buntes Gefieder.“

Nichts hat darin Zusammenhang; man kann weder Anfang, noch Fortgang, noch Ende unterscheiden. Eine solche Wissenschaft muß nothwendig unabsehbare Irrthümer, endlose Zersplitterung erzeugen, weil bei einer solchen Verwirrung Jeder etwas Anderes versteht, und indem Jeder seine Träumereien vertheidigt, entstehen Kämpfe und Spaltungen. Indeß werden die Gewissen dem schwankenden Zweifel überlassen. Und weil keine Erynnen die Seele furchtbarer peinigen, als Religionszweifel, so wirst man dann in einer gewissen feindseligen Stimmung alle Religion von sich, und die Gemüther werden irreligiös, und epikurisch gesinnt.

Da nun die unwissenschaftliche Theologie so viel Nachtheiliges hat, so kann man leicht beurtheilen, daß die Kirche vielfacher, wichtiger Zweige der Gelehrsamkeit bedarf. Denn um zu prüfen, um verwickelte und dunkle Sachen richtig und klar zu entwickeln, ist's nicht genug, jene allgemeinen

Regeln der Grammatik und Dialektik zu kennen, sondern es bedarf vielseitiger Gelehrsamkeit. Denn Vieles muß man aus der Physik entlehnen, Vieles aus der Moralphilosophie mit der christlichen Lehre zusammen stellen.

Sodann gibt es zwei Dinge, welche zu erwerben es großer und mannichfaltiger Gelehrsamkeit und langer Uebung in vielen Theilen der Wissenschaft bedarf; nämlich die Methode und die Form der Darstellung. Denn Niemand kann Meister einer geschickten Methode werden, wofern er nicht wohl und tüchtig in der Philosophie, und zwar einer solchen bewandert ist, die, weit verschieden von der Sophistik, die Wahrheit in strenger Ordnung und auf geradem Wege erforscht, und dieselbe mittheilt. Diejenigen, welche in diesem Studium wohl bewandert, die Geschicklichkeit sich erworben haben, Alles, was sie kennen lernen, oder was sie Andern mittheilen möchten, methodisch zu behandeln, wissen auch Untersuchungen über religiöse Gegenstände durch Methode zu regeln, verwickelte Materien zu entwickeln, aus einander gerissene zusammen zu ziehen, und über das, was dunkel und zweideutig, Licht zu verbreiten. Große und reichhaltige Gelehrsamkeit ist, wie Jeder weiß, der nur ein Wenig in der Wissenschaft bewandert ist, zu dem zweiten, nämlich zur Anordnung der Gedanken erforderlich. Um aber diese Geschicklichkeit zu erwerben, bedarf es nicht geringeren Eifers. Ja sie wird Keinem zu Theil, der nicht in mehrern Fächern der Philosophie heimisch geworden, ohne deren fleißige Uebung auch diejenigen, welche sich etwas mit der Dialektik beschäftigt haben, doch nur einen Schatten von Methode sich aneignen. Und Niemand greift öfter das Fehlerhafte und Sophistische auf, als gerade Solche, und ungeachtet sie sich dünken, geschickte Methodiker zu sein, so gehen sie dennoch fern vom rechten Wege, und sind, um mich des Homerischen Ausdrucks zu bedienen, „blinde Wächter.“ Ferner bedarf es nicht nur wegen der Methode, oder wegen der unerläßlichen Kunst, wie sie Plato nennt, die Gedanken schriftlich darzustellen, der Philosophie, sondern es muß auch der Theolog, wie schon gesagt worden, Vieles aus der Physik<sup>4</sup> entlehnen, in welcher die einzelnen Theile in einem solchen Verhältnisse stehen, daß es für diejenigen, welche eine vollkommene Wissenschaft erstreben, nicht genug ist, einiges Wenige auszulesen, sondern man muß die Wissenschaft, so viel möglich, in ihrem ganzen Umfange lernen. Ein großer Vorrath ist dem Theologen verschlossen, der jener gelehrten und tiefen Untersuchungen, über die Seele, über die Sinne, über die Ursachen der Begierden und Neigungen, über die Erkenntniß und über den Willen, nicht kennt. Und anmaßend handelt, wer sich für einen Dialektiker er-

klärt, wenn er nicht jene Theilungen der Materien kennt, die nur in der Physik gelehrt werden, und die man ohne Physik nicht verstehen kann. Ueberhaupt gibt es einen gewissen Kreis der Wissenschaften, in welchem alle eng unter einander verbunden und verknüpft sind, so daß man zu dem Verständniß Einzelner Vieles aus Andern aufnehmen muß. Darum bedarf die Kirche jenes ganzen Kreises der einzelnen Wissenschaften. Ich halte Niemand für so albern, daß er nicht einsehen sollte, daß diejenigen, welche mit Moralphilosophie ausgerüstet sind, auch viele Materien in der christlichen Religionswissenschaft glücklicher behandeln können. Denn da in beiden vieles Verwandte vorkommt, wie in Ansehung der Gesetze, der bürgerlichen Sitten, der Verträge und vieler Lebenspflichten, so kommt uns in der Philosophie nicht nur die Anordnung und Methode, sondern auch die tiefere Auffassung der Gegenstände selbst zu Statten; bei abweichenden Punkten aber bietet vergleichende Zusammenstellung wesentliches Licht. Ferner wie der Hinkende den Ball handhabt, so behandelt der die Moralphilosophie, dem die Kenntniß der Physik fehlt. Schon die Geschichte, genaue chronologische Berechnung, erfordert Mathematik. Aber auch dieser Zweig ist mit der Physik zu verbinden. Denn daraus geht, wie aus einer Quelle, fast Alles in der Physik hervor. So ist es auch, um nichts Schlimmeres zu sagen, eine gewisse Barbarei, jene herrliche Wissenschaft von der Bewegung der Himmelskörper, welche uns die Jahre und den Wechsel der Zeiten bezeichnen, und viele wichtige, zukünftige Ereignisse anzeigen, und uns heilsame Winke geben, zu verachten. Ich weiß recht wohl, daß eine andre Wissenschaft die Philosophie, eine andre die Theologie ist, und will keineswegs beide so vermischt wissen, wie der Koch viele Suppen zusammengießt, sondern der Theolog soll ein Hilfsmittel bei der methodischen Anordnung haben; auch wird er Vieles aus der Philosophie entlehnen müssen. Will Jemand dieser ausgesprochenen Ansicht nicht Glauben beimessen, der betrachte nur die Theologie unwissenschaftlicher Leute, und erwäge bei sich, ob er glauben kann, daß es für die Welt ersprießlich sei, wenn eine solche verwirrte Sophistik, eine solche zweideutig schwankende Theologie in die Kirche eingeführt wird. Unwissenschaftliche nenn' ich aber nicht bloß, die ohne alle wissenschaftliche Bildung sind, wie die Wiedertäufer, sondern auch jene Albernheiten, welche zwar in glänzender Sprache einher traben, jedoch nichts Zuverlässiges vorbringen, sowohl weil sie an keine Methode gewöhnt sind, als auch, weil sie die Quellen der Materien nicht genug inne haben; deßwegen, weil sie, unbewandert in der Philosophie, nicht genug einsehen, theils was

die Theologie in sich begreife, theils in wie fern sie mit der Philosophie übereinstimme.

Es ist nicht nöthig, hier jene Alten aufzuführen, welche die Lehre des Christenthums unter den abgeschmacktesten Spitzfindigkeiten gänzlich vergraben haben. Philosophische Durchbildung mach' ich zur Forderung, nicht jene eiteln Künste, hinter denen Nichts ist. Deßhalb sagte ich, man müsse sich ein bestimmtes, philosophisches System wählen, das so wenig als möglich Sophistik enthält, und eine strenge Methode bewährt.- Ein solches ist das Aristotelische. Doch muß man zu diesem auch noch jenen herrlichen Zweig der Philosophie, die Wissenschaft von der Bewegung der Himmelskörper, hinzu fügen. Denn die übrigen philosophischen Secten sind voll Sophistik und abgeschmackter und falscher Meinungen, welche auch auf die Sittlichkeit nachtheilig wirken. Denn jene Uebertreibungen der Stoiker, daß Gesundheit, Reichthum und dergleichen nicht als Güter zu betrachten seien, sind rein sophistisch. Ihre kalte Indolenz ist eine Lüge, und ihr Wahn vom Schicksal ein falscher und verderblicher. Epikur philosophiert nicht, sondern schäkert, wenn er behauptet, durch Zufall sei Alles entstanden. Er hebt die erste Ursache auf, und ist mit der Wissenschaft der Physiker ganz und gar in Widerspruch. Auch vor der Akademie muß man sich hüten, die keine strenge Methode beobachtet, und sich eine ungezügelter Freiheit anmaßt, Alles umzustoßen; wer freilich diese Richtung verfolgt, muß Vieles sophistisch auffassen. Wiewohl es kann auch der, welcher vornehmlich dem Aristoteles als Führer folgt, und eine bestimmte, einfache und von Sophistik möglichst freie, philosophische Bildung erstrebt, bisweilen von andern Meistern Etwas aufnehmen. Denn gleich wie die Musen, nachdem sie mit den Sirenen um den Preis des Gesanges gekämpft und sie überwunden hatten, aus den Federn derselben sich Kronen machten, so mag man auch in Ansehung der philosophischen Secten, wenn auch die eine vorzugsweise unsern Beifall verdient, doch bisweilen auch aus den andern etwas Wahres entlehnen, um unsre Ueberzeugung damit zu schmücken.

Aber über die bestimmte Art der Philosophie und über die Verschiedenheit der Secten wird ein anderes Mal gesprochen werden müssen. Es scheint Mir auch für die Sittlichkeit ersprießlich, eine Secte sich zu wählen, welche nicht Zänkereien, sondern der Erforschung der Wahrheit ihr Streben widmet; seiner, welche gemäßigte Meinungen lebt, und nicht durch Gaukelkünste in Disputationen, oder durch abenteuerliche Behauptungen nach dem

Beifall der Ungelehrten hascht. Die Gewöhnung an solche Dinge ist äußerst schädlich, Und die, welche sie auf die heilige Wissenschaft anwenden, wahrlich, die erregen ungeheure Stürme. Ueberdieß hat die einfache Philosophie, von der ich rede, das Bestreben, Nichts ohne Beweisführung zu behaupten; auf diese Weise vermeidet sie leicht ungereimte Meinungen, weil diese keine Beweise haben, sondern nur durch sophistische Gaukelkünste vertheidigt werden. Endlich ist der Kirche im Allgemeinen auch aus dem Grunde Wissenschaftlichkeit förderlich, weil unwissenschaftliche Menschen eben so keck und anmaßend, als nachlässig sind. Die Gelehrsamkeit legt einen Zaum an, und gewöhnt an Genauigkeit. Denn auch den Wissenschaftlichen kommen viele Dinge in die Gedanken, welche der Materie, von der es sich handelt, ähnlich sind; sie sehen, wie leicht es ist, zu irren und sich zu täuschen, und sind in andern Wissenschaften gewöhnt worden, die Quellen der Gegenstände aufzusuchen und scheinbare Schwierigkeiten zu lösen. Es gehen sodann wissenschaftliche Bestrebungen auf die Sittlichkeit über, daher gerade jene Sorgfalt, welche bei der Forschung angewandt wird, Bescheidenheit erzeugt: Welche große Gefahr ferner anmaßende Keckheit, verbunden mit Nachlässigkeit, verursacht, das zeigen die Beispiele aller Zeiten, in allen Staaten und in der Kirche selbst, welche von solchen unwissenschaftlichen Leuten, die unbesonnen nur einreißen möchten, nicht nur in der Vorzeit oft zerfleischt worden ist, sondern auch in unserer Zeit gräulich zerfleischt wird.

Darum, sehr werthe Zuhörer, vermahn' ich Euch zuerst, zu bedenken, daß Euer wissenschaftliches Streben in Wahrheit auf den Staat, wie auf die Kirche Einfluß hat. Denn die Reinheit und Eintracht der Wissenschaft erhalt das Wohl und die Eintracht der Menschen überhaupt, und vornehmlich der Kirche. Dann beschwör' ich Euch bei der Ehre Gottes, die wir allem Andern voranstellen müssen, und bei dem Heil der Kirche, die uns das Theuerste sein muß, daß Ihr Euch von Eurer Verpflichtung überzeugt, diese herrlichen Wissenschaften, welche die Philosophie in sich begreift, zu erhalten, und mit erhöhtem Eifer ihnen obzuliegen, damit Ihr Euch eine tüchtige und dem menschlichen Geschlechte nützliche Gelehrsamkeit erwerben wöget. Als Epaminondas gefragt wurde, was ihm das Angenehmste in seinem Leben sei, antwortete er, daraus hab' er sein größtes Vergnügen geschöpft, daß er bei Lebzeiten seiner Aeltern das Vaterland von der Knechtschaft befreit, indem er die Lakedämonier in einem gewaltigen Kampfe besiegt habe. Er bezugte, Beides hab' ihm das höchste Vergnügen gewährt, sowohl die Ret-

tung des Vaterlandes, als auch die Freude der Aeltern, die ihnen der Heldenmuth und der Ruhm des siegreichen Sohnes bereitet habe. O wären wir doch gegen die Kirche also gesinnt, daß wir es uns für unsre höchste Freude achteten, die Kirche, welche weit eigentlicher unser Vaterland, als jener Boden, und jener väterliche Herd ist, die uns bei unsrer Geburt aufnahm, blühend und ruhig zu sehen, und uns so zu bewähren, daß die Kirche, d. i. die himmlischen Engel und die gesammte Gemeinschaft der Frommen, die wir als die Aeltern achten und lieben sollen, aus unsern edlen Handlungen eine völlige Freude schöpfen könnten! Haltet aber auch keinen Schmerz für bitterer, als die Kirche zerrissen, und durch unsre Lüste die Engel und die Gemeinschaft der Frommen in Trauer und Schmerz versetzt zu sehen! Ich. rede hier nicht von einem Lohne; denn die Tugend an sich soll uns ermuntern; auch muß die Liebe der Kirche und die Rücksicht auf den Gott schuldigen Dienst Etwas bei uns gelten. Jedoch werden auch Belohnungen nicht entgehen denen, die tüchtig lernen. Denn Gott spricht „Wer Mich ehret, den will Ich auch ehren<sup>5</sup>.“ Und wenn wir Christen sind, so müssen wir unsre Pflicht in dieser Hoffnung thun, daß wir überzeugt sind, Gott Sorge für uns, auf daß wir und unsre Kinder nicht darben. Ja wisset, um unsertwillen, nicht wegen der Tyrannen, nicht wegen Solcher, welche fromme Studien hassen, wird diese gesammte Natur von Gott erhalten, geht die Sonne hervor, und bestimmt den Wechsel der Zeiten, und befruchtet die Aecker. Richtig sagten die Stoiker: Alles gehöre Gott an; alle Philosophen aber seien Gottes Freunde, und darum gehöre auch Alles den Philosophen. So laßt uns denn mit kräftigem Geiste diese Studien vertheidigen, und in der Ueberzeugung, von Gott auf diesen Posten gestellt zu sein, mit größerer Sorgfalt unsere Pflicht thun, und den Lohn unsrer Mühe von Gott erwarten!

## **Rede über den Ausspruch des Paulus: „Halte an mit Lesen, mit Trösten und mit Lehren.“ (1. Timoth. 4, 13.)**

Gehalten 1547.

„Die Güte des Herrn ist's, daß wir nicht gar aus sind; Seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende,“ spricht Jeremias, nicht bloß in Bezug auf den jammervollen Zustand seiner Zeit, sondern auch in Bezug auf andere Zerrüttungen der Kirche. Denn auch in diesem höchst traurigen Kriege, der vor einem

Jahre in diesen vorher so blühenden Gegenden ausgebrochen ist, würden wir wegen unsrer Sünden, die eben so zahlreich als groß sind, gänzlich un-gekommen sein, wofern nicht Gott selbst in Seinem gerechtesten Zorne zugleich auch Seiner Barmherzigkeit gedacht, und die wohlverdienten Strafen durch Seine unermeßliche Güte gemildert hatte. Wir danken daher vor Al-lem von ganzem Herzen Gott, dem ewigen Vater unsers Herrn Jesu Christi, dem Schöpfer des Himmels, der Erde und Seiner Kirche, nebst Seinem Soh-ne, unserm Herrn Jesus Christus, und Seinem heiligen Geist, daß Er die Strafen gelindert, und uns eine ruhige Frist geschenkt hat, und die Ueberres-te Seiner Kirche erhalt. Auch flehen wir von ganzem Herzen, Er wolle ganz Deutschland einen gerechten, heilsamen Frieden wieder verleihen und unter uns das Licht Seines Evangelium nicht auslöschen, noch die wahre Anru-fung vertilgen lassen. Diese Bitte laßt uns in unablässigem Flehen, in häus-licher Andacht sowohl, als in den öffentlichen Versammlungen wiederho-len! Bevor ich aber jetzt im Vortrage weiter gehe, wollen wir zu diesen frommen Wünschen das Gebet des Herrn fügen, indem wir mit Glaubensin-brunst rufen: Abba! Unser Vater! u. s. w.

Da wir aber, verehrte Mitgeistliche! einer alten und höchst rühmlichen Ge-wohnheit gemäß, zur Berathung über unsre Verwaltung uns versammelt ha-ben, und da unsre erste Angelegenheit die evangelische Lehre sein muß, so hielt ich mich gedrungen, wie ich früher oftmals gethan, Euch vor Allem zu eifriger Beschäftigung mit der evangelischen Lehre und zu anhaltendem Le-sen zu ermahnen. Um nun dieß mit stärkerem Nachdruck thun zu können, beschloß ich, dasselbe Gebot, welches Paulus dem Timotheus stellt, Euch an dieser Stätte abermals zuzurufen und einzuschärfen. Denn Paulus hat dasselbe nicht sowohl wegen des Timotheus, dessen flammenden Eifer für das Evangelium er kannte, als vielmehr um der ganzen Nachwelt willen ge-schrieben. Es „sind aber die Worte diese: „Halte an mit Lesen, mit Trösten, mit Lehren!“

Wenn diesen Ausspruch irreligiöse Menschen lesen, halten sie ihn für eine kindische Ermahnung, die nicht viel zu bedeuten habe; gleich, als wenn ein Schulmeister seine Schüler zum Lesen in der Grammatik ermahne. Wie-wohl nun auch dieser Unterricht die Amme wichtiger Kenntnisse ist, so ist doch hier von weit wichtigeren Sachen die Rede, und nicht nur eine Beleh- rung enthält dieses wichtige Wort des Paulus, sondern auch einen gar süßen Trost für Alle die, welche um ihrer gelehrten Beschäftigungen willen, ange-

feindet, und durch große Mühseligkeiten geprüft worden. Mich wenigstens hat in diesen unsern Gefahren und Nöthen gar oft gerade diese Mahnung aufgerichtet, wenn ich mich zweifelnd fragte, warum ich dem Studium des Evangelium mich widme, welches die Anfeindung der Menschen erregt, da man doch, wenn man alle Wissenschaft von sich weise, in Ruhe und Ansehen leben könne? Wenn ich nun dieser Bedenklichkeit das Gebot Gottes entgegen stelle, welche die Schriften des Evangelium zu lesen, zu hören, in ihr Verständniß zu dringen, sich mit ihnen zu befreunden fordert, dann beruhige ich mich wiederum, und finde nicht nur Freude an meinem Studium, sondern bin unerschütterlich überzeugt, daß man dem Lesen der himmlischen Bücher und der gelehrten Forschung in denselben alles Menschliche nachstellen müsse.

Und ich empfehle dieses Wort des Paulus: „Halte an mit Lesen,“ und Aehnliches fordernde Aussprüche auch mir selbst, z.B.: „Dieser ist Mein lieber Sohn, den sollt ihr hören!“ Ferner: „Wer aber nicht hören wird, von dem will Ich's fordern!“ Ueberhaupt ist das Gebot, das Evangelium zu lernen, bekanntlich oftmals wiederholt.

Indem ich dieses erwäge, fühl' ich mich zugleich von der Undankbarkeit und Hartnäckigkeit des menschlichen Geschlechts schmerzlich ergriffen, da es ja ein ganz außerordentlicher, ja der höchste Beweis der Güte Gottes ist, daß Er aus Seinem Geheimniß herausgetreten ist, und sich uns offenbaret hat, freundlich uns anredet, und eine, aller Creatur unbekannt Weisheit an's Licht bringt, die allein ein sicheres und kräftiges Mittel gegen die unzurechnenden Uebel des Menschengeschlechts ist. Was ist hier unwürdiger, als den zu uns redenden Gott nicht hören wollen, und so große Güte verschmähen, die eben darin sichtbar ist, daß Er so oft und unter so glänzenden Zeugnissen Sich geoffenbart hat? Wer müßte solche Undankbarkeit nicht der härtesten Strafen würdig achten? Vielfach aber äußert sich diese Undankbarkeit. Viele Gottesverächter behaupten keck, die prophetischen und apostolischen Bücher seien fabelhaft, und hallen Andere ab, dieselben zu lesen. So hab' ich gehört, daß Politian auf die Frage, ob er die Heilige Schrift lese, geantwortet habe: Einmal habe er sie gelesen, habe aber bei keiner Lektüre seine Zeit schlechter angewendet. Und ein Anderer, der nach der heiligen Schrift gefragt wurde, sagte: „Ich bekümmere mich nicht um die fünf Bücher Mose; meine Sorge ist die, wie ich zu meinen Gütern noch fünf Dörfer schlagen kann.“ Eine solche Verachtung ist nicht nur Undank,

sondern Tollheit und Lästerung, und die vornehmste Ursache der allgemeinen Noth in diesem Leben; sie wird aber einst mit ewigen Strafen vergolten werden.

Aber nicht jene Epikurischgesinnten nur laßt uns anklagen, sondern auch unsern eignen Kaltsinn anerkennen. Auch nicht einmal wir sind von einem solchen Eifer zum Lesen, und einer solchen Sorgfalt im Nachdenken entflammt, wie es sein müßte. Selten wenden wir einige Blätter um, und lesen ohne Aufmerksamkeit, ohne Nachdenken über den göttlichen Willen, gleich wie träge, stumpfe Menschen Gedichte lesen.

Damit nun unsere Herzen zu eifrigem Forschen angefeuert werden, wollen wir das Wort des Paulus: „Halt' an mit Lesen!“ uns tief einprägen, und um das Verständniß desselben zu erleichtern (denn es enthält eine sehr genaue Eintheilung), will ich eine Erklärung hinzufügen, die den Studierenden hoffentlich nicht unwillkommen sein wird.

Drei Glieder sind es; er empfiehlt zu lesen, zu lehren und zu trösten.

Warum beginnt er aber mit dem Lesen? Er unterscheidet hier die himmlische Lehre von der Philosophie, und erinnert zugleich, daß die Kirche an die prophetischen und apostolischen Schriften gebunden ist. Andere Wissenschaften, wie die Arithmetik und die Rechtswissenschaft, werden aus Grundsätzen, welche man auf natürlichem Wege findet, erbaut; sie gehen nicht vom Lesen aus. Aber die dem Evangelium eigenthümliche Verheißung war ein geheimer Rathschluß, weit über und außer dem Gesichtskreis aller Engel und Menschen gestellt. Diesen hat Gott den Vätern und Propheten durch Offenbarung mitgetheilt, und ihn schriftlich aufzeichnen lassen, und die Sorge für die Bewahrung der Schrift Seiner Kirche anvertraut. Ja Er erhält eben darum einige Staaten, daß sie gleichsam Bibliotheken der heiligen Bücher sein sollen. So ist die mosaische Verfassung aus diesem Grunde fünfzehnhundert Jahr beschützt, erhalten, und durch göttliche Zeugnisse verherrlicht worden, um die Bibliothek der prophetischen Schriften zu sein, uns zu bezeugen, daß diese Lehre von Gott verliehen worden. Da nun die Lehre der Kirche nicht aus dem Lichte des menschlichen Geistes hervorgeht, sondern aus dem aufgezeichneten Gottesworte erkannt werden muß, so leuchtet die Nothwendigkeit des Lesens ein, und weislich stellt Paulus die Ermahnung zum Lesen voran. Wenn dem nun also ist, so wollen wir auch uns und die Unsrigen gewöhnen, die göttlichen Bücher fleißig zu le-

sen. Und da es hoch nöthig ist, daß diese Bücher erhalten und gelesen werden, so wollen wir auch wissenschaftliche Beschäftigungen lieben und uns aneignen. Und wie gehässig man auch unsre Bemühungen beurtheilen mag, wissen wir doch, daß sie Gott wohlgefällig und Seiner Aussicht empfohlen sind. Diesen Trost muß man oft bedenken und wiederholen, weil in unserer Zeit, wo diese ehrenvollste Thätigkeit nicht nur aller äußern Aufmunterungen ermangelt, sondern auch durch die Urtheile Mächtiger und Weiser eingeengt und gehässig gemacht wird, indem sie die Wissenschaften als den Samen der Zwietracht verrufen, wissenschaftliche Bestrebungen immer mehr an Reiz verlieren. Gegen solche Urtheile wollen wir unsern Trost in den Geboten Gottes suchen, welche die heiligen Bücher zu lesen nicht nur, sondern auch in ihr Verständniß einzudringen, sehr ernstlich fordern.

Ich sagte oben, die Eintheilung sei mit besonderer Genauigkeit angeordnet, und habe kürzlich aus einander gesetzt, warum die Empfehlung des Lesens vorangestellt ist. Ich füge auch die übrigen Glieder hinzu. Es ist nicht genug, die heiligen Bücher zu lesen, sondern es soll auch „die Lehre“ dazu kommen; d.h. durch das Lesen schöpfe man die Lehre, in ein zusammenhangendes Ganzes gebracht, und weise die Zeugnisse in den Büchern nach; man zeige den Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium, und stelle die Glaubensartikel in bestimmter Ordnung dar, erläutere sie mit Hilfe der Wissenschaft, und achte vorsichtig auf ihre Quellen, in welchen Stellen der prophetischen und apostolischen Schriften eine jede derselben vorgetragen werde. Man unterscheide die der Kirche eigenthümliche Belehrung über Gott von heidnischen und andern Meinungen. Denn man muß nothwendig die Vorstellung von Gott haben, wie Er sich selbst geoffenbart hat, indem Er uns auf drei Personen, den ewigen Vater, den Sohn und den heiligen Geist hingewiesen. Man stelle den wunderbaren Rathschluß Gottes heraus, daß Er, als der Gerechte, welcher über die Sünde schrecklich zürnt, Seinen gerechtesten Zorn nur dadurch hat versöhnen lassen, daß Sein Sohn an unsrer Statt Seine Erbarmung angefleht, auf Sich den Zorn übertragen hat, und das Sühnopfer für Uns geworden ist.

Auch sollen wir die Lehre von zwei Naturen in Christo nach jener Stelle festhalten: „Und das Wort ward Fleisch.“ Sodann müssen wir die Lehre von der freien Vergebung der Sünde wohl unterscheiden von dem heidnischen und pharisäischen Wahn, welcher dichtet, unsre guten Werke seien das Lösegeld oder die sühnende Genugthuung für unsre Sünden. Wir müssen un-

terscheiden die Gerechtigkeit des Glaubens von der äußerlichen Zucht, müssen lernen, was wahrer Gottesdienst sei; wir müssen die der Kirche eigenthümliche Anrufung Gottes von der heidnischen unterscheiden, und lernen, was die Kirche sei, und wie sie von politischem Gemeinwesen sich unterscheide. Dieß Alles muß im Symbol bei der Erklärung der Glaubenslehren in bestimmter Ordnung dargestellt werden.

Die Weisheit der Kirche ist nicht, wie viele Ununterrichtete wännen, eine barbarische, unwissenschaftliche und grobe Lehre, vergleichen die Gesetze vieler Völker gewesen. Eben so wenig ist sie eine bloße Moralphilosophie, wie Viele meinen, und wie ich mich erinnere, von einem gewissen Doctor der Theologie gehört zu haben: „Wenn auch die Schriften der Propheten und Apostel verloren gingen, so liege doch in der Ethik des Aristoteles ein solcher Schatz von Weisheit, daß aus diesem einzigen Buche Hie Kirche hinlänglich belehrt werden könne.“ Ich könnte ähnliche Irrthümer vieler Anderer anführen, welche zu erwähnen immer den Nutzen hat, daß es uns eines Theils zu vorsichtiger Unterscheidung der verschiedenen Lehren auffordert, sodann aber auch zum Lernen uns ermahnt, damit das Licht des Evangelium nicht wiederum verlöscht, und die Wahrheit in neue Finsterniß gehüllt werde. Deßwegen fordert Paulus nicht nur im Lesen Fleiß und anhaltenden Eifer, sondern auch im Lernen. Denn es ist ein großes und schwieriges Werk, die Lehre der Kirche wahr, richtig, angemessen, genau und deutlich zu erklären, also, daß sowohl du selbst in deinem Gemüthe gleichsam die Idee eines vollständigen Gebäudes, eine Summa der Lehre, tragest, als auch den Gemüthern deiner Zuhörer eine ähnliche Idee einbilden könntest. Des Lehrenden Richtschnur aber sei das Lesen. Denn aus jenen Quellen, d. h. aus den prophetischen und apostolischen Büchern, muß die Erklärung entlehnt werden.

Es ist aber dieser Fleiß in rechter Lehre zuerst wesentlich erforderlich zu wahrer Erkenntniß Gottes, und zum Heil der Seelen. Sodann ist er auch zur Erhaltung der öffentlichen Eintracht nützlich. Denn gewöhnlich entspringen Uneinigkeiten daraus, wenn nachlässige Lehrer uneigentliche Ausdrücke einstreuen, welche widersprechende Meinungen, und so zu sagen, widersprechende Ideen in den Gemüthern der Hörer erzeugen. Es muß daher der Vortrag des Lehrers eigentlich, genau, bestimmt und klar, es muß Eine gleichlautende Stimme der Kirche sein, welche Gott recht und brünstig anruft.

Ich will nun von dem dritten Glied, nämlich von der Tröstung reden. Denn es ist nicht genug, die Heilige Schrift zu lesen, nicht genug, die Lehre zu wissen, wie dieselbe ja auch viele Feinde Gottes wissen, sondern zum Lesen und zur Erforschung der Lehre muß auch jenes letzte Werk, nämlich die Tröstung hinzu kommen, damit wir, von der Sünde und dem Tode niedergebengt, nicht verzagen. „Du hast nicht Lust, o Gott, an unserm Verderben!“ stehet geschrieben, und Gott selbst spricht: „So wahr Ich lebe, Ich habe keinen Gefallen am Tode des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe!“ Gott hat sich also geoffenbart, Er hat die Stimme des Evangelium uns gegeben; Er hat den Sohn gesandt nicht zu dem einen Werke nur, unsre Sünden uns aufzudecken, sondern vornehmlich zu dem Zweck, um uns durch die Stimme des Evangelium, und durch Seinen heiligen Geist zu trösten, und unsre Herzen aufzurichten, um Licht und Gerechtigkeit in uns zu entzünden, und nach der Vernichtung der Sünde und des Todes uns zu Erben des Lebens und der ewigen Seligkeit zu machen.

Wenn nun Paulus an das Lesen die Tröstung schließt, so deutet er damit an, Gott sei eben durch diese Stimme der Verheißungen, die wir in den Schriften der Propheten und Apostel lesen, wirksam. Mag dieses auch irreligiösen Menschen lächerlich scheinen, so wissen doch wir in der Kirche gewiß, daß Gott darum das Amt der evangelischen Predigt angeordnet hat, damit wir lesen, lernen, und die Stimme des Evangelium vernehmen sollen, auf daß durch dieselbe himmlisches Licht von dem heiligen Geiste Gottes in uns angezündet werde. Daß dieses so erfolgt, ist zuverlässig, wenn wir durch die Stimme der Verheißungen uns kräftigen, und dem Zweifel und der Verzagt-heit entgegen kämpfen. Daher sind zu verwerfen alle Enthusiasten und Wiedertäufer, und Aehnliche, welche bei Verachtung der Schrift und Unterlassung des Lesens neue Eingebungen erwarten, wie ich denn einen Anabaptisten sogar habe sagen gehört, er möge nicht um einen Groschen alle Bücher der himmlischen Lehre, auf einen Haufen zusammen gebracht, kaufen. Bei diesem war es nun zwar offenbarer Wahnsinn; der Anfang solches Wahnsinnes jedoch geht aus dem Wahn hervor, daß das Lesen und die Betrachtung der göttlichen Verheißungen unnütz sei, wie denn solche, welche die Uebungen des Glaubens nicht kennen, nicht wissen, daß man gerade in jenen Verheißungen seine Beruhigung finden, und im Vertrauen auf die in den Verheißungen sich aussprechende Erbarmung Gottes Milderung der Uebel erwarten müsse. So halten sie es auch, ganz nach heidnischer Denkart, für genug, wenn sie ihren sittlichen Zustand nur einer gelinden

Zucht unterwerfen, während die Herzen ohne Glauben und voll Zweifels sind. Was ich sagen will, verstehen redliche Gemüther, die mit den Uebungen des Glaubens nicht ganz unbekannt sind, wohl. Es soll daher das Lesen und die Lehre auf den Zweck gerichtet werden, daß in uns, wenn wir durch die Tröstung aufgerichtet werden, in wahrer Buße und in allen Gefahren der Glaube angezündet, und neues Leben und ewige Gerechtigkeit angefangen werde, wie geschrieben steht: „Das ist das ewige Leben, daß sie Dich, daß Du allein wahrer Gott bist, und den Du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen.“

Ihr habt die Erklärung des paulinischen Ausspruchs vernommen. Nun ermahne und beschwör' ich Euch, um der Ehre Gottes und des Heils der Kirche willen, daß Ihr dieser Vorschrift nachkommt, daß Ihr in Euren Studien diese Mahnung befolgt, daß Ihr die heiligen Bücher leset, und daraus die vollkommene Lehre der Kirche nehmt, und dieselbe zu Eurer und Anderer Tröstung anwenden lernt.

Keine andere Sorge, keine Mühe ist in diesem ganzen Leben nützlicher oder nothwendiger, als die ernste Beschäftigung mit dieser himmlischen Lehre. Ja sie ist eine sichere Verwahrung des gegenwärtigen Lebens, und der Zugang zur ewigen Seligkeit, wie Paulus spricht: „Das Evangelium ist eine Kraft Gottes, die da selig macht Alle, die daran glauben.“

Manche aber nehmen ihre Trägheit in Schutz und sagen, es sei genug, die heiligen Bücher ein Mal und zwei Mal zu lesen; öfter dieselben zu lesen, erscheine als leeres Geplapper. Wollte Gott, es wären Viele, welche ein Mal und zwei Mal alle prophetischen und apostolischen Bücher also läsen, daß sie den wahren, natürlichen und unverfälschten Sinn in den vorzüglichsten Stellen und Glaubenslehren faßten und behielten! Ich fordere nicht etwa ängstliche Genauigkeit in kleinlichen Dingen, ohne welche die Gewißheit der Glaubenssätze erkannt werden kann; es soll nur die Erklärung „dem Glauben gemäß sein,“ wie Paulus spricht,“ und diese Richtschnur vor Augen habend, sollen wir, mit Anwendung der nöthigen Geschicklichkeit, der Eigenthümlichkeit der Sprache folgen. Dabei muß Wahrheitsliebe und Lauterkeit sein, daß wir nicht darum ganze Vorträge der Propheten verwerfen, weil etwa hie und da die Grammatiker das eine oder das andere Wort nicht auf dieselbe Weise erklären, welcherlei Streitigkeiten für eine gewandte Urtheilskraft oft leicht zu entscheiden sind. Mag es immer einige wenige Worte in der alten Sprache geben, deren Bedeutung wir nicht genug kennen;

in ihnen ist das Heil der Kirche nicht gefährdet, wie Demosthenes spricht: „Es werde das Heil Griechenlands dadurch nicht in Gefahr gesetzt, ob er die Hand hierhin oder dorthin gewendet habe.“ Allerdings aber ist die Anmaßung derer tadelnswerth, welche eine solche Einbildung von ihrem Geiste haben, daß sie die Weisheit der göttlichen Bücher erschöpft zu haben meinen, nachdem sie dieselben zwei oder drei Mal durchgelesen.

Die Lehre der Kirche predigt von vielen wichtigen Sachen, welche nicht mit Einem Male gänzlich gefaßt werden können. Sodann muß man sich auch geschickt machen, um falsche Lehrsätze widerlegen zu können. Damit man aber die Waffen stets in Bereitschaft habe, ist eine vertraute Bekanntschaft mit den heiligen Büchern nöthig. Außerdem bedarf Jeder für sich, zur Stärkung seines Glaubens, öfterer Wiederholung derjenigen Zeugnisse, welche vorzüglich klar und überzeugend sind. Zu diesem Allen ist anhaltendes Lesen erforderlich. Und da die menschlichen Gemüther fast täglich neue Kämpfe erfahren, so müssen auch die Herzen oft durch neue Ermahnungen verwahrt und befestigt werden. Auch gehen die geistigen Bestrebungen auf die Sitten über, daher auch die Gemüther derer, welche durch anhaltendes Lesen angeregt werden, weit mehr zum Nachdenken über Gott und zur treuen Uebung aller Tugenden sich neigen.

Zuletzt wollen wir auch das Wort des Paulus auf uns wirken lassen, daß er hier Aufmerksamkeit sowohl, als auch anhaltenden Eifer fordert, wenn er spricht: „Halt' an mit Lesen!“ Und in einer andern Stelle: „Lasset das Wort Gottes unter Euch reichlich wohnen;“ und macht Euch vertraut damit.

Auch die vielfache Noth dieses Jahres mög' uns erinnern, daß wir in der Führung des ganzen Lebens, und in unserm Berufe größeren Eifer bewähren. Oft haben wir in diesem Jahre am Altare mit Thränen und Gebet um Frieden gefleht, und Gott hat die Strafen gemildert! Aber der Friede wird dauernder sein, wenn unsere Sitten ehrbarer sein, und wenn wir durch fleißige Betrachtung des Evangelium unsere Herzen zu brünstigem Flehen erwecken werden. Denn ohne dieselbe ist alles Gebet matt und kraftlos. Werden wir hingegen im Rausche der Lust, oder vom Streben nach dem Irdischen eingenommen, das fleißige Forschen im Evangelium vernachlässigen, so wird an uns in Erfüllung gehen, was in jener traurigen Drohung in Hoseas verkündigt ist: „Du verwirfst Gottes Wort; drum will Ich dich auch verwerfen, daß du nicht Mein Priester sein sollst!“

Alle Kriege hindern die wissenschaftlichen Bestrebungen, und entstellen die Kirche, wie das Elend eines einzigen Jahres uns zeigt. Welche Verödung aber, welche Finsterniß würde in der Kirche eintreten, wenn, was Gott gnädig abwenden wolle, aufs Neue der Krieg in diesen Gegenden auflodern sollte?

Wir wollen aber nicht zweifeln, daß unsre Seufzer und Thränen, unsre Wünsche und andre fromme Uebungen für uns und die gemeinsame Kirche wirksam sein, und Frieden und andere Geschenke Gottes uns sichern werden. Denn so spricht Gott: „Bekehret euch zu Mir, so will Ich Mich zu euch kehren!“ d. h. Rufet Mich in wahrer Bekehrung an, - so will Ich euch erhören und eure Strafen mildern. Diese göttliche Verheißung erwecke uns denn, daß wir Ihn um Frieden anrufen, zugleich aber auch ehrbar wandeln und fleißiger und eifriger mit der himmlischen Lehre uns beschäftigen!

## **Rede über die Einnahme und Plünderung der Stadt Rom.**

gehalten 1527.

Ogleich ich wußte, daß die, welche an dieser Stätte, dem Gebrauch der Schule gemäß, Themata aus dem Gebiete der Dichtung behandeln, eine weit weniger schwierige Aufgabe übernehmen, als die, welche Gegenstände aus dem wirklichen Leben darstellen: so drängte mich doch nicht das Vertrauen auf meine innere Fähigkeit, deren Unbedeutendheit ich wohl kenne, sondern die Größe meines Schmerzes, daß ich nicht ein erdichtetes, aus irgend einem alten Trauerspiele entlehntes Thema, sondern eine Geschichte, die nur zu wahr ist, auf diesen Rednerstuhl brachte. Ich will nämlich von der schrecklichen Plünderung Roms sprechen, und das schimpfliche Loos einer Stadt beklagen, welche unter allen als Königin und Gebieterin da steht. Denn da Niemand so rauh und aller menschlichen Empfindung so entfremdet ist, daß ihn nicht das unwürdige Schicksal des Vaterlandes, das ihn gezeugt und erzogen hat, mit tiefem Schmerz erfüllen sollte, mit welcher Empfindung werden wir da die Zerstörung und Verwüstung der Stadt Rom vernehmen müssen, da diese einzige Stadt das gemeinsame Vaterland aller Völker in allen Ländern gewesen ist? Ich wenigstens fühle mich von dem unglücklichen Loose dieser Stadt wahrlich nicht weniger ergriffen, als mich das Unglück der Stadt selbst, welche mich bei meiner Geburt aufge-

nommen, erschüttern würde! Da es nun, unserm Gebrauche gemäß, an mir war, an dieser Stätte zu reden, konnt' ich, indem mein Gemüth so sehr von Schmerz eingenommen war, keinem andern Gegenstande meine Rede widmen. „Wo es schmerzt,“ heißt es, „da hat er die Hand.“ Weil mir daher unablässig vor Augen stand die Plünderung und der Brand jener Stadt, welche uns Gesetze, Religion und alle edlen Wissenschaften mitgetheilt hat, und von der mit Einem Worte wir Alle mehr Wohlthaten, als selbst von dem Vaterlande, in dem Jeder geboren worden, empfangen haben, drang mich die Größe meines Schmerzes, meine Klagen über das Schicksal Roms und über unsre gar traurigen Zeiten, zumal in dieser Versammlung, auszusprechen, vor so gelehrten Männern, welche es einsehen, wie viel dieser Stadt, aus welcher Wissenschaft und Humanität zu uns gebracht worden sind, alle Völker schuldig sind. Was aber Virgil über die Eroberung Troja's sagt:

„Wer vermöchte das Morden in selbiger Nacht, und das Würgen  
Ganz zu schildern? Wer fände für jene so blutigen Kämpfe  
Thränen genug?“

das könnt' ich mit weit größerem Rechte anwenden. Denn keine Beredtsamkeit ist groß genug, um die furchtbaren Gräuel jener Begebenheit gehörig darstellen oder ausdrücken zu können, welch' einen großen Verlust in Allem, was edel und trefflich ist, die Verwüstung dieser einzigen Stadt mit sich führt. Was ist je in einem Jahrhunderte Unwürdigeres vorgefallen, als, daß gerade das Heer, welches vom Kaiser in Italien zum Wohl aller Guten, zur Beschützung Roms, der Hauptstadt des Reichs, aufgestellt worden war, gerade diese Stadt gegen den Willen des trefflichsten Fürsten Karl, gegen die Gesetze der Kriegsdisciplin, gegen das Commando, gegen das Beispiel der Vorfahren mit verruchter Gewaltthätigkeit überfallen hat? Denn der Kaiser ist freizusprechen von der Schuld, da er, obgleich er aus gerechten Ursachen gegen den römischen Bischof aufgebracht ist, doch an einem solchen Ausgang des Siegs keineswegs Vergnügen findet. Auch ist es ja bekannt, daß er von Natur zur Milde und Mäßigung sich neigt, und von Grausamkeit weit entfernt ist. Und es ist außer Zweifel, daß er, wenn er sieht, wie seine Ahnen den Namen und Titel des Reichs von der Rettung Roms auf dieses Volk übertragen haben, auf ihre Beispiele schauend, sich überzeugt, alle Schätze und Kräfte des Reichs auf die Beschützung und Erhaltung dieser Stadt verwenden, und Gewaltthätigkeit und Verwüstung von ihr abwenden zu müssen. Wenn er seine Ahnenbilder betrachtet, wie viele

Männer kann er aufzählen, welche in den unruhvollsten Seiten die Stadt Rom von den größten Schrecknissen befreit haben, wie Viele, welche, ungeachtet sie in ihren eignen Ländern in die gefahrvollsten Kriege verwickelt waren, dennoch gleich als zur Vertheidigung des Vaterlands mit hoher Tapferkeit hingeeilt sind, weil sie in dieser einzigen Stadt das Wohl aller Nationen gefährdet glaubten. Dazu kommt, daß von keinem Regentenhause, wenn man sie auch alle aufzählen wollte, mehr milde, fromme Thaten aufgestellt werden mögen, als von dem österreichischen, und Karl ist seinen Ahnen so wenig unähnlich, daß er in eben dem Grade, in welchem er hinsichtlich des Umfangs und der Größe seines Reichs über allen Fürsten steht, auch alle an Milde der Gesinnung übertrifft. Denn welche mildere Handlung ist in der ganzen Geschichte zu lesen, als daß er jenen König, seinen erbittertsten Feind, der, dem Völkerrecht zuwider, einen Krieg erregt hatte, nachdem er im Treffen gefangen genommen worden, nicht nur unangetastet entlassen, sondern ihn auch aus Rücksicht auf ihre Verwandtschaft wieder in die Regierung eingesetzt hat? Eine solche milde, edle Handlungsweise vermag keine menschliche Stimme so dazustellen und zu rühmen, wie sie es verdient.

Daher ist in großer Täuschung befangen, wer einen solchen Charakter eines so großen Jähzorns für fähig halt, als ob er irgend eine, wenn auch noch so große Beleidigung auf diese Weise habe, rächen wollen, Gewiß, er würde, wie sehr er auch gezürnt, seinen eignen, besondern Schmerz, entweder zu Gunsten der Stadt selbst, von der er den Titel seiner Herrschaft führt, oder um so vieler heiliger Altäre willen, oder zum Vortheile anderer Völker, welche ihre Staaten ohne den Einfluß dieser Stadt nicht behaupten können, unterdrückt haben, wäre es ihm möglich gewesen, diesen so plötzlich und ganz unerwartet eingetretenen Vorfall durch seine Gegenwart zu leiten und zu regieren. Darum soll der Kaiser in dieser Rede durchaus nicht angeklagt werden, da er zur Sicherung der öffentlichen Ruhe in Italien ein Heer gehabt hat, nicht aber, um Raub zu üben, nicht um die Hauptstadt des Reichs zu verwüsten, nicht um die Tempel zu entweihen, nicht um die Bibliotheken zu plündern, nicht um die Geistlichen zu erwürgen, nicht um Jungfrauen und ehrbare Hausfrauen fort zu schleppen! Während nun der Kaiser wollte, daß Alles dieses durch den Schutz seiner Waffen und seines Heeres gesichert sein sollte, hat das Heer, wie es anderwärts oft geschah, ganz gegen die Kriegsdisciplin, gegen den dem Kaiser zugesagten Gehorsam, durch Habsucht zur Plünderung dieser so reichen Stadt, welche es ohne Besatzung

wußte, verlockt, alles göttliche und menschliche Recht verletzt. Aber diese Räuber, welche gegen den Befehl des Kaisers, ohne rechtmäßige Führer, in die Stadt Rom gedrungen sind, klage ich mit vollem Rechte an. Und gesetzt auch, sie hätten gerechte Ursache gehabt, in Rom einzudringen, so ist's doch Empörung, auf Jemand ohne rechtmäßigen Befehl einen Angriff machen. Ist aber wohl Etwas der Kriegsordnung so sehr entgegen gesetzt, als Empörung, da nur aus dem einzigen Grunde nach dem Völkerrechte Kriege geführt werden, um denjenigen, welche aufrührerischer Weise, ohne Berechtigung der Obrigkeit, die Waffen ergreifen, Einhalt zu thun? Darum, weil sie gegen den Befehl des Kaisers die Stadt eingenommen haben, verdienen sie gar nicht, Krieger zu heißen, sondern sind, da sie das gemeinschaftliche Völkerrecht gebrochen haben, als Feinde des Reichs nicht nur, sondern auch der ganzen menschlichen Gesellschaft zu betrachten. Es haben bei den Römern mehrere Feldherren, einige gegen ihre Söhne, andere gegen die vornehmsten Bürger das Todesurtheil ausgesprochen, weil sie dem Befehle des Feldherrn entgegen, von ihren rechtmäßigen Feinden herausgefordert, gegen dieselben gekämpft hatten, und die Disciplin war so streng, daß für einen Feind galt, wer der Feldherrnverordnung zuwider das Schwert gezogen! Mit wie viel größerem Rechte müssen wir jene Karier<sup>6</sup> als Feinde betrachten, welche, ohne dazu befehligt zu sein, unerhörte Grausamkeit gegen Wehrlose verübt haben! Aber aus welchem Grunde ist denn eigentlich gegen die Stadt gewüthet worden? Weil sie dem habstüchtigen, grausamen Heere kein Geld gezahlt hat! Welchen andern Grund bringt der Räuber vor, warum er den Wanderer ermordet? Vor alten Zeiten führte einst ein sehr gerechter Zorn die Gallier vor Rom; denn ein römischer Legat hatte, dem Völkerrechte zuwider, gegen sie gekämpft. Dieses Raubgesindel hatte keinen andern Vorwand, als daß ihm das Geld nicht sei gegeben worden, welches es gefordert. Nicht etwa darum also ist die Stadt angegriffen worden, weil der Papst in ungünstiger Stimmung gegen den Kaiser gewesen wäre, weil er die Franken und Venetier begünstigt hätte. Nichts ist zu Gunsten Karls unternommen worden. Habsucht und Hoffnung auf reiche Beute haben sie angetrieben, daß sie über den Apennin gegangen, und in den größten Eilmärschen auf die Stadt losgestürzt sind. Weder mehrtägiger Mangel an Nahrung, noch der Feind im Rücken und zu beiden Seiten hat ihren Marsch aufgehalten, so sehr hatte Alle die Begierde nach Beute entflammt! Wenn das als ein gerechter Grund zu einem Angriffe angesehen werden kann, so sehe ich nicht ein, warum die Begierde nach Beute nicht

alle Straßenräuber entschuldigt! Wenn das als eine gerechte Ursache, Krieg zu beginnen, in den Staaten gilt, so steht Nichts mehr im Wege, daß in den Städten Jeder, der nur Lust hat, in die Wohnungen der Reichen einfällt, wofern man annehmen muß, daß das Recht durch die Beute bedingt ist.

Aber ich will keine tiefe Untersuchung über diese Angelegenheit pflegen, und eben so wenig den Papst in Schutz nehmen, auf welchen die Schuld geschoben wird. Mußte man denn bei dem Siege nicht Mäßigung brauchen? Mußte man denn nicht einen Unterschied zwischen heiligen und gemeinen Gegenständen machen? Wer ist jemals ein so grausamer Sieger selbst bei den Heiden gewesen, der nicht die Tempel verschont hatte? Augustin schreibt, die Gothen, als sie Rom erobert, hätten nicht nur die christlichen Gotteshäuser verschont, sondern auch den in dieselben Geflohenen das Leben geschenkt. So groß war die Ehrfurcht gegen das Christenthum bei jenen Barbaren, welche die christliche Wahrheit nicht kannten, nur den Namen Christen gehört hatten! Jene Gottesschänder hingegen, welchen Altar, welche Kapelle haben sie unangetastet gelassen? Haben wir es doch gehört, daß nicht nur alle Kirchen beraubt, und die kostbaren Denkmäler heiliger Männer nebst den zum allgemeinen Vortheil von ganz Italien dort verborgenen Schätzen geraubt, sondern auch durch Blutvergießen und andere Gräueltthaten entweiht worden sind! Sie haben spottweise heilige Gesänge dabei gesungen! Auf diese Weist ist der christlichen Religion alle erdenkliche Schmach angethan worden. Was thun die Türken Anderes, wenn sie eine Stadt erobert? O wie wahr ist der Ausspruch des Dichters, wenn er sagt: „Nichts ist sicher und heilig dem Manne des Krieges.“ -

Dieser Ausspruch kann, wenn irgend einmal, vorzüglich jetzt angewendet werden. Denn niemals zuvor ward in eroberten Städten das Heilige auf ähnliche Weise befleckt und entweiht. Man hat nie zuvor am deutschen Krieger die Habsucht gerügt; nie hat er eine ähnliche Verachtung göttlicher und menschlicher Dinge gezeigt, sondern wie er bisher überhaupt genügsamer und enthaltsamer, als die Krieger anderer Nationen gewesen, so hat er namentlich stets mit besonderer Religiosität das Heilige verschont. Aber, o großer Gott, wie unähnlich ist dieß Heer unsern Vorfahren! Wie weit ist es von der Mäßigung der Alten abgeartet! Unsre Vorfahren wünschten nichts, außer den Ruhm des Sieges heimzubringen. Deßhalb beraubten sie keinen Einzelnen seiner Habe; geschweige, daß sie an heiligen Dingen sich hätten vergreifen sollen! Man hat ja auch die Beispiele von Enthaltbarkeit gar

nicht weit herzuholen. Wer hat gehört, daß im ganzen venetianischen Kriege vom Heere Maximilians eine Stadt geplündert worden! Gewiß Keiner! Und Maximilian selbst, wie gelind er auch in der Bestrafung von Verbrechen war, ahndete doch die Habsucht der Krieger mit äußerster Strenge. Denn als in jenem Kriege nach der Eroberung von Vincenz Einige gegen seinen Befehl in die Wohnungen einiger Bürger eingefallen waren, um Beute zu machen, so ließ er jene ganze Schar auf der Stelle festnehmen, und mehr als Zweihundert die Köpfe abschlagen, um durch dieses Beispiel zu zeigen, daß dem Sieger gegen den Besiegten nicht Alles erlaubt sei.

Hier, Kaiser Karl, hast du ein Beispiel deiner Ahnen, wie du über das Heer urtheilen muß, welches durch Habsucht geschändet, alles göttliche und menschliche Recht verletzt hat. Ich weiß nicht, ob nicht unsern Leuten die Berührung mit den Spaniern schade. Diese haben, wie ich fürchte, Lehrer einer neuen Zucht! Von diesen lernen sie, wie von Vorfechtern, Habsucht und Grausamkeit! Aber Bibliotheken zu plündern, ist nicht minder ruchloser Frevel am Heiligen, als Tempelraub. Denn sind die goldenen Gefäße, deren wir uns bei den heiligen Handlungen bedienen, nicht unter die heiligen oder göttlichen Dinge zu rechnen? Und sind dahin nicht auch die Bücher zu rechnen, welche die himmlischen Offenbarungen, welche die Religionslehre, und andre hohe, von der Gottheit der Menschheit mitgetheilte Wissenschaften enthalten? Nirgends aber gibt es reichere Bibliotheken, als in Rom gewesen sind. Dorthin sind Schriftsteller jeder Gattung von der ganzen Erde mit großen Opfern wackrer Päpste versammelt worden. Dorthin hat man sogar vor Kurzem nach Alles gebracht, was sich in ganz Griechenland von literarischen Schätzen noch vorgefunden. Diese Denkmäler nun, welchen man eine ewige Dauer sichern wollte, sind, wie man sagt, durch die Wuth der Soldaten zum Theil verstümmelt worden, und nur zu wahrscheinlich ist, daß der unheilvolle Brand, indem er fessellos sich durch die Straßen gewälzt, auch die Bibliotheken ergriffen hat! O ein Verlust, den kein Jahrhundert je ersetzen kann! Wie viele Werke, die zur Aufhellung unserer Religion dienen, und nirgends weiter zu finden sind, wie viele, Schriftsteller in andern edlen Wissenschaften mögen da verloren gegangen sein! Wem möcht' es nicht schmerzlich wehe thun, wenn die Anstrengungen so vieler Jahrhunderte, wenn so viele, von gelehrten Männern zum Heil der Nachwelt unter mühsamem Fleiß durchwachte Nächte ein solches Loos gehabt haben! Der Verlust kunstreicher und geschmackvoller Bildsäulen oder Gemälde von großen Männern, welchen wir, sei es wegen ihres künstleri-

schen Werthes, oder wegen der Erinnerung an die, welche sie darstellen, wo möglich eine ewige Dauer wünschen möchten, ist uns sehr schmerzlich. Um wie viel schmerzlicher müssen wir den Untergang so vieler großer Geister empfinden, welche wir nicht nur wegen der Schönheit ihrer Schriften bewundern, sondern auch wegen ihres hohen Nutzens lieben und schätzen! Denn ohne die Kenntniß der edlen Wissenschaften und ohne Bücher kann kein Staat aufrecht erhalten werden. Wenn daher die Waffen zum Schutze aller Künste des Friedens geführt werden sollen, seht, wie schändlich hat da jenes Raubgesindel gehandelt, welches das, was vornehmlich mit den Waffen geschützt und vertheidigt werden mußte, in einem neuen, unerhörten Wahnsinn zersplittert und zerstört hat. Stets haben gute Feldherrn befohlen, daß in den eroberten Städten Bibliotheken gleichen Schutz, wie Tempel, heilige Symbole, Altäre erhalten sollen: Jene haben, ich muß glauben aus Haß gegen die christliche Religion, sich nicht gescheut, dieselben mit verruchter Hand zu zerfleischen und zu verderben! Es liegt aber am Tage, welchen Verlust das Gemeinwesen an jenen zerstreuten Bibliotheken erlitten hat, die man in kirchlichen Streitigkeiten gleich als Orakel zu befragen pflegte; nach welchen die Gesetzbücher, und überhaupt alle wissenschaftlichen Werke verbessert wurden. Es kann aber ohne Verbesserung der Wissenschaften und wissenschaftlicher Werke das wissenschaftliche Streben nicht blühen. Und ist dieses erloschen, welche Barbarei, welche Religionsverwirrung, welche politischen Zerrüttungen müssen dann bei allen Völkern eintreten! So berührt denn dieses Unglück nicht diese einzige Stadt nur, sondern alle Völker, welche ohne die römischen Bibliotheken weder die Religion, noch wissenschaftliches Leben aufrecht erhalten können. Doch es wird gewiß nicht ungestraft jenen Räubern hingehen, so viele Schandthaten bei der Einnahme dieser Stadt begangen zu haben. Das sieht Gott, der Beobachter und Richter aller menschlichen Anschläge und Thaten. Dieser wird die den Tempeln, Büchern und ähnlichen Denkmalern der Religion zugefügte Schmach eben so rächen, wie er den assyrischen König bestraft hat, welcher die heiligen Gefäße aus Jerusalem weggeführt und entweiht hatte. Auch scheint die Stimme eines gewissen Baptista, von dem man erzählt, daß er in Rom sowohl den Bürgern vor ihrem unglücklichen Schicksale, als auch nachher den Siegern Drohungen verkündigt habe, nicht ohne den Wink des Himmels ergangen zu sein. Denn Ihr habt vermuthlich gelesen, jener Baptista habe verkündigt, es werde geschehen, daß sie in Kurzem den allenthalben zusammengerafften Raub wieder ausspeien wür-

den. Denn Gott kann Verachtung seines Wesens, Uebermuth im Glück, und Grausamkeit gegen Hilflose nicht lange ertragen. Ich vermag es hier gar nicht, zu sagen, wie grausam Jene in der ganzen Stadt gewürgt und gemordet haben. Auch mag ich gar nicht die aus den Umarmungen ihrer Aeltern fortgeschleppten Jungfrauen, nicht die ihren Gatten entrissenen, ehrbaren Frauen, nicht die hingeschlachteten Greise und Priester erwähnen! Denn wie unbeschreiblich die Zügellosigkeit jener frechen Menschen in der Stadt gewesen, kann man daraus beurtheilen, daß das Heer zwölf Tage lang gar nicht unter gewöhnlicher Kriegszucht und Befehligung gestanden hat. In einem solchen mehrtägigen, gesetzlosen Zustande würde auch die übrigens ruhige Stadt allen Uebelthaten des städtischen Pöbels ausgesetzt gewesen sein. Eine wie weit schrecklichere Behandlung mußte sie erst von Bewaffneten, von ihren Siegern erfahren! Denn es ist sehr wahr, was im Euripides ein gewisser König sagt: „Der gesetzlose Zustand eines Heeres sei furchtbarer als jede Feuersbrunst!“ Nirgends haben wir gehört oder gelesen, daß in einer eroberten Stadt das siegreiche Heer einer solchen ungezügelten Willkür überlassen gewesen, daß es so viele Tage lang von keiner Obrigkeit geleitet oder im Zaum gehalten worden wäre.

Wir wissen, daß Rom auch vorher eingenommen worden, zuerst von den Galliern, und viele Jahrhunderte hernach von den Gothen. Aber weit schwereres Ungemach scheint es dieß Mal erfahren zu haben. Denn die Gallier wütheten nur gegen die verlassenen Gebäude. Die Bürger hatten sich theils auf das Capitolium zurück gezogen, zum Theil waren sie zu den Vejern geflohen, wo sie der Gelegenheit zu einem glücklichen Unternehmen entgegen sahen. Rom verlor weder seine Burg, noch die Herrschaft und Obrigkeit, weder seine Heilighümer, noch seine übrigen Zierden. Von den Gothen aber lesen wir, daß sie, obgleich sie durch langwierige Belagerung heftig erzürnt waren, dennoch ihren Zorn im Siege so gemäßigt haben, daß sogar eine Verordnung erging, derer zu schonen, welche sich in die Kirchen der Christen geflüchtet hatten, und bei der Plünderung kein Blut, zu vergießen. In unserer Zeit aber haben die Sieger, weit entfernt, das Heilige zu verschonen, vielmehr nirgends gieriger geraubt. In der ganzen Stadt sind unglückliche Bürger ermordet, ein großer Theil der Stadt ist durch Feuer verheert worden; die daselbst blühenden, wissenschaftlichen Anstalten jeder Art sind, durch die Waffen erschreckt, verstummt. Ja auch das-, was, wenn es geblieben wäre, die zertrümmerte Stadt hätte wieder erneuern können, ist

vernichtet, worden, nämlich die alte bürgerliche Ordnung, Gesetze und Rechtspflege.

Mit mehrerem Recht möchte man also jenen Tag, den 6. Mai (denn an diesem Tage des vergangenen Jahres ist Rom eingenommen worden), unter die unglückseligen zählen, als den allischen<sup>7</sup>, und ich fürchte, es wird die, Nachwelt diesen Tag weit mehr, als irgend einen andern, als den allischen für Rom betrachten können. Denn von diesem so großen Unglück wird diese Stadt nicht leicht, sich erholen. Sieh' aber, wie ganz verschieden die That dieses Heeres von den Beispielen der alten germanischen Vorfahren ist! Karl der Erste (der Große) hat durch die Vertreibung der Langobarden die Verwüstung von Rom und Italien abgewendet. Otto der Erste hat sie von der Tyrannei des Berengar befreit. Und mit welcher Klugheit hat, um Vieles nicht zu erwähnen, der tapferste und weiseste Fürst, Maximilian, dein Großvater, Kaiser Karl, den Frankenkönig, der von Haß gegen den Papst Julius entbrannt, ein gewaltiges, tapferes Heer gegen die Stadt führte, von Ravenna an, wo er in einer furchtbaren Schlacht das päpstliche Heer überwunden und in die Flucht geschlagen hatte, bis an die - äußere Küste Frankreichs, nach Belgien zurück gezogen, damit Rom nicht etwa von dem erzürnten Sieger ein trauriges Schicksal erführe! Jetzt aber, o Welch' eine tief gesunkene Zeit! hat gerade das Heer, welches der Kaiser zum Schutz für ganz Italien verordnet hatte, in der Hauptstadt von ganz Italien, ja der ganzen Erde, eine unerhörte Grausamkeit verübt! Weder die Beispiele ihrer deutschen Verfahren, noch das Ansehen der Stadt, noch die unermeßlichen Wohlthaten, welche dieselbe über alle Nationen verbreitet hat, vermochten sie zu Schonung und Erbarmen zu bewegen.

Wer müßte es nicht schmerzlich beklagen, daß die Stadt so gräulich verunstaltet worden, welche einst, wie Virgil sagt: „das schönste unter den irdischen Dingen“ gewesen, welche allein mehr Beispiele der Tugend, als alle andern Städte aller Orten aufgestellt hat, welche uns Gesetze, Wissenschaften, Humanität und alle edlen Künste, ja welche uns überhaupt Alles gegeben hat, was zu einem seinen Leben gehört, also, daß man diese Stadt zu allen Zeiten als die gemeinsame Vaterstadt aller Nationen verehrt hat! Hätte nicht um so vieler Verdienste willen Rom verschont werden müssen, auch wenn der Papst sich Etwas hätte zu Schulden kommen lassen? Und das wüthige Heer rächt jetzt die Vergehung des Papsts durch frevelhaftes Morden in der Vaterstadt, indem es die verruchten Hände an die Stadt legt, wel-

che uns Allen als Vaterstadt gelten muß! Denn Jeder von uns hat weit mehr Wohlthaten von ihr erhalten, als von der Stätte, welche bei seiner Geburt ihn aufnahm. Vor diese Stadt sind alle Streitigkeiten aller Völker gebracht worden. Sie war gleichsam immer auf dem Wachtposten, um die Religion zu bewahren. Stets ist sie die Wohnstätte der gelehrtesten Männer gewesen. Sie hat alle edle Künste und Wissenschaften, als dieselben aus Griechenland verbannt worden, gastlich aufgenommen! In ihr sind vor Kurzem alle Zweige der Wissenschaft gleichsam wiedergeboren worden. Von dort aus sind sie in alle Länder verpflanzt worden, gleich wie einst von Triptolem das Gesäme der Früchte auf dem ganzen Erdboden ausgestreut ward. O der undankbaren Menschen, welche, wenn sie diese Wohlthaten erkennen, einer so hoch verdienten Stadt keinen Dank schuldig zu sein meinen! O der Unsinnigen, wenn sie dieselben nicht erkennen!

Einige stellen die Fehler und Nachtheile, welche von dort her zu andern Völkern gekommen, gehässig zusammen. So handelt der Schlaukopf, daß er nicht gern an das erinnert sein will, was er vergessen wissen möchte! Weit humaner wäre es gewesen, die Vortheile anzuerkennen, und um so vieler Wohlthaten willen die Nachtheile zu vergessen, welche man, welcher Art sie auch sein mögen, wenigstens durch solche Mittel nicht verbessern wird. Niemand zweifelt, daß der, welcher dem Vater, wenn er irgend eine Albernheit begangen, die Augen ausstäche, oder die Hand abhackte, ein Vatermörder wäre. Und was ist es denn Anderes, als ein Vatermord, wenn am Vaterlande, wer mag wissen, wegen welches Vergehens, eine so schreckliche Strafe vollzogen wird? Nicht nur das Loos der Stadt schmerzt mich, sondern auch das anderer Völker. Denn dieses Schicksal Roms wird, wie ich fürchte, einen großen Verlust an den edelsten Gütern bei allen Nationen herbei führen, wofern nicht Gott, nach seiner hohen Güte, sich unsrer annehmen, und Mittel gegen die drohenden Uebel uns zeigen wird. Ich glaube, daß auch Euch sowohl der Untergang der berühmtesten Stadt schmerzt, als auch die Furcht vor den drohenden Uebeln erschüttert. Denn obgleich Rom von Allen als Vaterstadt in Ehren gehalten werden sollte, so muß dieses doch vornehmlich von uns geschehen, die wir uns der Sprache desselben bedienen, und mehr Wohlthaten, als die große Menge, von ihm empfangen haben. Das Recht haben wir mit der Menge gemein, nicht aber die Wissenschaften und Künste, welche hoch über allen menschlichen Dingen stehen. Ihr nun, die Ihr wahre Quinten seid, erwägt, so oft Ihr an diese unglückliche, jammervolle Plünderung denkt, die Ansprüche, die in einer solchen

Zeit an Euch ergehen! Ein großer Theil der Menge lacht bösllich bei fremdem Mißgeschick, und triumphiert, als sei Alles so recht gekommen. Von der Denkart solcher Leute sollen wir weit entfernt sein; denn sie wissen es nicht, was sie jener Stadt zu verdanken haben, oder welchen Verlust das Gemeinwesen durch ihren Fall erlitten hat. Da ferner bei diesem unglücklichen Schicksale Roms auch die Wissenschaften scheinen gefährdet worden zu sein, so widmet Euch, wie es guten Bürgern geziemt, denselben um so eifriger; denn retten wir diese, dann darf man nicht zweifeln, daß auch jene Stadt zu ihrem frühern Stand und Ansehen wieder erhoben werden kann.

## **Rede von dem Ansehen der Gesetze**

gehalten 1538.

Es gibt nichts Nützlicheres im Leben, als den Gemüthern eine gute und achtungsvolle Meinung von den Gesetzen einzupflanzen, und nichts Verderblicheres gibt's im Leben und im Tode, als wenn man die Gemüther zur Verachtung und Verhöhnung der Gesetze gewöhnt. Da es nun äußerst heilsam ist, daß dieß der Jugend öfters eingeprägt werde, so geschieht nach meiner Meinung sehr recht daran, wenn bei diesen öffentlichen Promotionen der nämliche Gegenstand: „von dem Ansehen der Gesetze,“ öfters behandelt wird. Und welches Geschäft ist auch rühmlicher, als die Geschenke der Gottheit zu preisen und zu verherrlichen, und die unerfahrene Jugend zu inniger Befreundung mit den Dingen, welche das Nützlichste im Leben find, und zur Hochschätzung derselben zu ermuntern? Oder was verdient mehr, in gelehrten Kreisen zu ertönen, als solche Reden, welche auf die Verherrlichung Gottes, und die Zucht der Jugend berechnet sind, zumal da die Zusammenkünfte, unwissender, lasterhafter Menschen von unmäßigen Schmähungen der Gesetze widerhallen? Es ist aber oft der Gedanke in mir aufgestiegen, daß solche Schmähungen nicht nur aus menschlicher Unwissenheit und Verkehrtheit entstehen, sondern daß sie vom Teufel gleich scharfen Stacheln in die rohen Gemüther, um sie zu zerfleischen, geworfen werden, damit die Achtung gegen die Gesetze erlösche, und Auflösung der Zucht und Ordnung erfolge, welche für die Religion sowohl, als für die gemeinsame Wohlfahrt und Sicherheit verderblich ist. Es fordert aber unsre Stellung und unser Amt uns auf, jene Stachel, d. h. jenen falschen Wahn, aus den menschlichen Gemüthern auszureißen, das hohe Ansehen der Gesetze und des Rechts durch Wort und Beispiel ins Licht zu setzen, und zu verherrli-

chen, und so viel an uns ist, für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Zucht Sorge zu tragen. Da nun an dieser Stätte ein anderer ausgezeichnete Mann, v. Hieronymus (Schurff), den ich nicht nur wegen sehr vieler besonderer Beweise seines Wohlwollens gegen mich, sondern auch um seiner ausgezeichneten Rechtlichkeit und Gelehrsamkeit willen, hochachte, und gleich einem Vater verehere, uns sämmtlich in kräftiger Rede zur Ehrfurcht gegen die Gesetze, und dann unsre Zuhörer insbesondere zu fleißigem Studium derselben ermahnt hat, will ich heut' ein anderes, wiewohl verwandtes Thema wählen, nämlich den für Studierende so fruchtbaren Satz will ich abhandeln: Daß die Christen zu den mosaischen Gesetzen nicht verbunden sind, sondern daß ihnen erlaubt ist, die Gesetze anzunehmen, welche dem Naturrecht gemäß sind,' mögen sie auch von einer heidnischen Obrigkeit aufgestellt sein.' Sodann will ich zeigen, daß das römische Recht vorzüglicher, als die Gesetze der übrigen Völker, ja daß es wahrhaft eine gewisse Philosophie ist. Denn ich weiß, daß vor einigen Jahren ein Jüdisch-gesinnter hier sogar öffentlich behauptet hat, Christen dürften sich nicht des heidnischen Rechts bedienen, weil die Christen durch das Wort Gottes sich müßten regieren lassen. Nachher erklärten seine Anhänger in öffentlichen Vorträgen die übliche Strafe des Diebstahls, und noch viele andere bürgerliche Verordnungen der jetzigen Rechtspflege für unstatthaft. Solche willkürliche Abschaffung der Gesetze ist nicht nur ungerecht, sondern erschüttert auch die Staaten, wie die Folgen der furchtbaren Volksunruhen vor dreizehn Jahren gezeigt haben. Auch heutiges Tages gibt es in den Staatsämtern nicht Wenige, deren Gewissen von abergläubischem Wahn gefoltet werden, weil sie in Betreff der politischen Verhältnisse nicht gründlich unterrichtet sind. Keinesweges aber kommen solche Irrungen jetzt zuerst zum Vorschein; es ist das alter mönchischer Wahnwitz, welchen der Teufel jetzt, wie ein gedämpftes Feuer, wieder anfacht, wie er ja die nämlichen Ketzereien auch von Zeit zu Zeit von Neuem aufzurühren pflegt. Darum wird es zweckdienlich sein, die Jünglinge zu erinnern, daß sie über diese Materie theils eine richtigere Ansicht sich verschaffen, theils bei Beurtheilung der Meinungen die Aussprüche der wahren Kirche zu Rache ziehen. Vorerst nun will ich den Grund entkräften, den man gewöhnlich entgegen stellt: Christen nämlich müßten durch das Wort Gottes sich regieren lassen, weßhalb man die Nothwendigkeit des göttlichen Worts bei bürgerlichen Rechtsfällen behauptet. Entschieden und klar ist die Antwort in Bezug auf das äußerliche Leben, z. B. auf Speise, Arzneimittel, Baukunst, daß nämlich die

Christen in dieser Hinsicht auch durch das Wort Gottes, aber durch das allgemeine, bestimmt werden, in wiefern es nämlich den Gebrauch dieser Dinge, als von Gott gebilligt, ja diese Dinge selbst als Gottes Gaben, zu unserm Nutzen verordnet, darstellt. Wie übrigens weder der Arzt noch der Baukünstler die Regeln ihrer Künste aus der Schrift entlehnen, so hat auch der Gesetzgeber in Bezug auf bürgerliche Angelegenheiten nicht nöthig, außer der allgemeinen Grundregel, fein System selbst aus der Schrift zu nehmen. Denn das Evangelium, da es eigentlich das ewige und geistige Leben verkündigt, verändert weder, noch erschüttert es die äußere Verwaltung oder oje Staatsverfassung, welche, verglichen mit den inneren Bewegungen des Herzens, einem Hause ganz ähnlich ist. s Denn so wie das Haus nach bestimmter Regel erbaut ist, nach welcher alle Theile zweckmäßig an einander gepaßt sind, damit es den Bewohner gegen das Ungemach der Witterung schütze;' obgleich das Innere des Bewohners innerhalb dieser Wände nicht eingeschlossen ist, sondern in stillem Nachdenken über den Willen Gottes und die Ewigkeit in unbeschränkter Ferne gleichsam zum Himmel sich aufschwingt, denn er denkt, den Veränderungen aller Zeiten nach, betrachtet den Ursprung und die Verschiedenheit der Religionen, den Wechsel der Weltreiche, die traurigen Schicksale, denen die menschliche Natur unterworfen ist, und im Gegensatz die Wohlthaten, die ihr durch Christus werden; richtet endlich seine Betrachtung auf das Haus selbst, bewundert seinen Baumeister, und wird sich bewußt, daß auch die Bequemlichkeiten des leiblichen Lebens Gottes Geschenke sind: eben so ist die gestimmte Staatsverfassung gleichsam ein Haus, mit wunderbarer Gunst von Gott erbaut, durch obrigkeitliche Gesetze, äußere Ordnung, Verträge, Rechtspflege, Zucht, Strafen, Vertheidigungsmittel verwahrt und gesichert. Obgleich mit solchen Mauern umzäunt und umschirmt, können wir dennoch Gottes uns bewußt werden, und uns überzeugen, diese Staatsverfassung, zur Sicherung dieses Lebens bestimmt, sei gleichsam ein von Gott erbautes Haus, und es hängt in Bezug auf das geistige und ewige Leben Nichts davon ab, ob dieses Haus, d. i. die Staatsverfassung von Mose, oder andern Gesetzgebern, so zu sagen, aufgebaut sei, wenn sie nur mit dem Naturrecht übereinstimmt. Ich bekräftige das zuerst durch diesen Grund: Die Apostel sprechen Apostelgesch. 15. deutlich und bestimmt aus, man dürfe die Heiden nicht mit dem Gesetz Mose belasten; ja Petrus tritt denen, welche die entgegen gesetzte Meinung haben, mit strengem Vorwurf entgegen, und erklärt, sie versuchten Gott; ein Vorwurf, der nicht härter hätte sein können; denn Gott

versuchen heißt: desselben spotten, indem man Etwas unter dem Vorwande göttlicher Auctorität anordnet. Daher zeigt Petrus, daß die, welche die Kirche an das mosaische Gesetz banden, keine geringe! Sünde begingen. Denn eben weil sie göttliche Auctorität fälschlich vorwenden, spotten sie Gottes auf eine grauliche Weise. Und eben so erklärt sich Petrus in Bezug auf die Ceremonieen und politischen Gesetze, wie die ganze Verhandlung der Apostel bezeugt, indem sie das Zeugniß des Heiligen Geistes anführen, daß Gott gesprochen, die mosaische Verfassung habe für die Heiden keine Geltung, und endlich ausdrücklich verordnen, man dürfe den Heiden Nichts auflegen, außer dem, was in jenen? Beschlusse enthalten ist, indem sie endlich auf die Schriftstellen sich beziehen, in welchen den Heiden die Seligkeit zugesprochen wird. Im eigentlichen Sinne aber werden Heiden die genannt, welche die mosaische Verfassung nicht haben. Darum war es nicht nöthig, den Heiden das mosaische Gesetz aufzubürden. Dazu füge ich noch ein anderes Zeugniß: Im Hebräer-Briefe heißt es: die Bestimmung des mosaischen Gesetzes reiche bis auf die Ankunft Christi. Es ist also jene Verfassung nach dieser Zeit nicht mehr nothwendig. Auch unterscheidet Christus sein Reich von einem leiblichen, wenn er spricht: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ Ja gleich wie die Krieger Christum mit Dornen krönten und zerstachen, und in einem Purpurgewande aufführten, so krönen diejenigen Christum auf schmäbliche Weise, welche, sein Ansehen fälschlich vorwendend, die bürgerliche Ordnung zerfleischen und untergraben, und eine neue zu gründen sich vermessen. Zugleich sündigen sie auch darin, daß sie die geistigen Wohlthaten und die Uebungen des Glaubens in Schatten stellen und verdunkeln, indem sie die Menschen durch den Wahn täuschen, als fordere Christus Nichts, als jene bürgerlichen Pflichten des Mose. Solche Verfinsterungen tilgen das Evangelium gänzlich aus. Es fordert endlich das Evangelium auch Gehorsam gegen die heidnischen Obrigkeiten; sonach muß man auch den Gesetzen derselben Folge leisten. Denn das Gesetz ist die Stimme der Obrigkeit selbst, und der Obrigkeit gehorchen ist nichts Anderes, als ihren Gesetzen und Verordnungen gehorchen. Noch könnt' ich viele andere Gründe hinzu fügen; jedoch da dieß einleuchtend und überzeugend ist, setz' ich Nichts weiter hinzu, zumal da die Heilige Schrift auch viele Beispiele frommer Leute außerhalb der mosaischen Verfassung aufstellt. Denn, um nicht zu sprechen von den Patriarchen vor der Zeit des Gesetzes, so hat es auch nachher unter den Heiden viele Fromme, und zwar auch Lenker großer Staaten gegeben, als Naäman, Nebukadnezar, Darms,

Kyrus. Auch durfte Daniel bei den Persern die Erbschaften nicht nach den Gesetzen der Juden theilen. Werden ja auch römische Hauptleute und Krieger in der evangelischen Geschichte rühmlich erwähnt. Drum laßt uns keinen Zweifel hegen, daß auch die übrigen Staatsverfassungen, in sofern sie nur, wie gesagt, dem Naturrecht nicht widerstreiten, Gott wohlgefällig sind; und das eben meint Paulus, wenn er spricht: „Das göttliche Recht, von Gott in der Menschen Herzen geschrieben,“ damit sie eine Regel von Gott hätten, die Gesetze zu leiten und zu beurtheilen.

Nachdem ich nun gezeigt, daß auch die übrigen Staatsverfassungen Gott wohlgefallen, mögen redliche Gemüther das fleißig bedenken, daß auch diese, um mich so auszudrücken, Gottes Werk oder Gebäude sind. Denn auch Daniel sagt ausdrücklich, Gott gründe die Reiche, und Paulus: die Staatsverfassungen seien Gottes Ordnung. Drum ist's ein großes Verbrechen, durch Verletzung der Gesetze gleichsam das von Gott gewebte Gewebe zu zerreißen, was eben der Teufel auf ränkevolle Weise erstrebt. 'Denn was könnt' es Schöneres, was Anziehenderes geben, als Staatsverwaltung, - wenn die Harmonie der menschlichen Gesellschaft nicht unterbrochen und gestört würde! Wenn die Staatsoberhäupter für die Ausbreitung der wahren Religion und ihre Beschützung Sorge trügen! Wenn sie sorgfältig über den sittlichen Zustand der Bürger wachten; wenn sie die Streitigkeiten untersuchten, die Guten und Redlichen schützten und begünstigten, die Bösen aber hemmten und bestrafte! Wenn die Bürger einträchtig unter einander mit bescheidenem Sinne Folge leisteten, wenn in den Kirchen Ruhe herrschte, und sie gut verwaltet würden. Wenn in den Schulen nützlicher Unterricht ertheilt, und strenge Zucht gehalten würde! Wäre nicht ein solcher Zustand jenes goldne Zeitalter, welches die Dichter schildern! Das ist die von Gott angeordnete Weise der Staatsverwaltung, und diese beschützt und erhält Gott, in sofern sie wohl besteht. Aber in seiner tollen Raserei bringt der Teufel in diesen Chor Verwirrung, regt Tyrannen auf, daß sie gleich jenen den Himmel befehdenden Giganten sich vermessen, die Religionen zu vertilgen, mit unmenschlichem Morden gegen die Bürger wüthen, die ganze Natur durch ihre schändlichen Lüste beflecken, die ungestrafte Freiheit des Verbrechens bestätigen, edle Wissenschaften ausrotten, die Kirchen zerfleischen. Das war der Zustand Rom's zur Zeit Nero's und ähnlicher Tyrannen. So schändete der Teufel die Harmonie der göttlichen Ordnung. Indessen ließ Gott dieselbe nicht gänzlich vertilgt werden, sondern stellte sie bald darauf durch die Ausrottung des Tyrannen wieder her. Wie aber je-

ner Tyrann das Werkzeug des die göttliche Ordnung erschütternden Satans war, gleicher Maßen müssen sich alle Verächter der Gesetze als Werkzeug des Satans empfinden, die der göttlichen Strafe noch anheim fallen müssen, wie Gott so oft androht, und wie die Beispiele aller Zeiten darthun. Denn Gott, der Weltrichter, sieht es, und übergibt verbrecherische Menschen entweder der Obrigkeit zur Bestrafung, oder züchtigt sie selbst mit besondern furchtbaren Strafen. Keine Obrigkeit konnte dem Clodius Einhalt thun; endlich setzte Milo ihm Schranken. Den Antonius konnten weder Gesetze, noch das Ansehen des Senats, noch die heiligsten! Verträge abhalten, Bürgerkrieg zu erregen; so erwürgte denn dieser Tyrann, nachdem er bei dem Sieger vergeblich um sein Leben gefleht, und in seinem Elende auch die Königin Cleopatra sich entleiben gesehen hatte, sich selbst in furchtbarem Schmerze. Wir wollen nicht meinen, ihr Jünglinge, daß Solches durch Zufall also gekommen, sondern daß es göttlicher Ordnung zu Folge geschehen ist, welche auf diese Weise das rasende Beginnen solcher Menschen rächet, die dem Gesetze Hohn sprechen, und die von ihm selbst gegründete Harmonie der menschlichen Gesellschaft stören. Darum haben wir nicht bloß in der Geschichte solche Beispiele aufzusuchen, sondern auch in der Gegenwart bietet das Leben unzählige Var. Laßt uns also lernen die Gesetze achten, und bürgerliche Zucht lieben und bewahren, in der Gewißheit, daß die, welche nicht gehorchen, nicht nur wider die Menschheit, sondern wider Gott kämpfen, und in der uns umschließenden bürgerlichen Verfassung gleichsam das von Gott erbaute Gebäude untergraben.

Doch ich will nun auch von dem andern Theile, nämlich vom römischen Rechte, warum der Staat gerade dieses angenommen hat, sprechen. Die jüdischen Gesetze waren für jene Nation ausschließend gegeben, und können nicht mehreren Völkern angemessen sein. Denn sie weisen bestimmten Familien bestimmte Wohnsitze an, und verbieten, dieselben zu vertauschen. Das kann nur in einem beschränkten Gebiete Anwendung finden. Spartansiche Gesetze theilen die Länderelen nicht, sondern verordnen, dieselben gemeinschaftlich zu bebauen, und den Ertrag zu vertheilen. Auch das kann nur bei einer geringen Volkszahl Statt finden. Ueberdieß enthalten sie unsittliche Verordnungen in Betreff der Ehe. Die athenischen, Gesetze nähern sich den römischen mehr, doch haben diese eine größere Strenge in der Bestrafung der meisten Verbrechen. Auch bestimmen sie das Erbrecht genauer, unterscheiden zwischen Erbschaft, Fideicommiß und Vermächtnissen, ja Endlich sind auch die römischen Gesetze mit mehr Aufwand von Gelehr-

samkeit abgefaßt. Denn oft wundre ich mich über die Verkehrtheit gewisser Leute, welche wähnen, was recht und billig sei, könne ohne Wissenschaft und Gelehrsamkeit, durch ein gewisses natürliches Gefühl erkannt werden, wie die Bienen ihrem künstlichen Bau ohne Gelehrsamkeit vorstehen. Aber sie sind ganz und gar in Irrthum. Denn allerdings gebe ich zwar zu, daß, wie bei andern Künsten, die Natur einige Grundzüge an die Hand gibt, wie die Wissenschaft durch staunenswerthe Messungen, dann durch künstliche Anordnung als solche allmählig sich gestaltet, so auch in Bezug auf Rechts- und Ordnungspflege die Grundregeln von der Natur dargeboten werden. Denn nothwendig müssen gewisse Principien vorhanden sein; aber aus diesen Quellen können ohne Gelehrsamkeit die besondern Regeln nicht abgeleitet werden. Wie oft täuscht den Menschen das Verwandte! Wie schmähhlich pflegt man auch in unserer Zeit durch unmäßige Zinsen ein vorgebliches Risico geltend zu machen! wie weiß man bald durch angebliche Geschäftsverbindung mit Anderen, bald durch erdichteten Kauf den gierigen Schlund des Wuchers zu verdecken! Solchen Sachen kann man ohne gelehrte Bildung und Wissenschaft weder auf die Spur kommen, noch Verbesserungen treffen. Welche Finsterniß würde in den Gerichtshöfen herrschen, welche Verwirrung, wenn der Unterschied der einzelnen Klagefälle nicht wissenschaftlich festgestellt wäre! Wer würde ohne gelehrte Kenntniß einsehen, warum vom rechtlichen Besitzthum der Besitzstand zu unterscheiden sei? Und dergleichen vieles Andere. Es nöthigt mithin die Sache selbst, zu gestehen, daß zur Bestimmung dessen, was recht und billig, höhere Gelehrsamkeit erforderlich, und daß eben das der hauptsächlichste Theil der Moralphilosophie sei. Nichts ist eines gelehrten Mannes unwürdiger, als wenn er das Ansehen seines besondern Fachs auf Kosten anderer gelehrter Fächer zu erheben sucht, denn alle sind ja vortreffliche Geschenke Gottes, und darum soll man Jedes achten und anerkennen. Wenn es nur das wunderbare Werk Gottes in der menschlichen Seele ist, daß wir Zahl, Ordnung und Verhältniß der Dinge kennen, woraus viele Wissenschaften, z. B. die Arithmetik und Dialektik, hervorgehen, warum bewundern wir nicht auch jene Kenntnisse, welche Recht und Unrecht unterscheiden, und die Rechtswissenschaft begründen? Diese Kenntnisse sind ein Theil des göttlichen Ebenbildes, und haben größern Einfluß auf das Leben, als andere Kenntnisse, oder wissenschaftliche Ideen. Die aus diesem wunderbaren Lichte und diesem Gottesbilde hervorgegangene Wissenschaft der Rechtsgelehrten ist nicht minder eine Wissenschaft, als die übrigen Fächer der Gelehrsamkeit.

Wenn es daher der Wissenschaft bedarf, um genaue Kenntniß und Unterschied dessen, was Recht und Unrecht, zu finden, wem anders sollten wir folgen, als den durch Gelehrsamkeit und Erfahrung gleich achtbaren Männern, die in den weisesten Berathungen über die höchsten Angelegenheiten des Staats diese Unterscheidungen festgestellt haben? Mit Recht bedienen wir uns daher des römischen Rechts! Welcher Fleiß auf diese gelehrte Sammlung seit Augusts Zeiten bis auf Justinian verwendet worden, davon gibt's diele klare Zeugnisse. Wie viele von den Entscheidungen des Trebatius, Tubero, Labeo, Capito hat Augustus, der selbst auch ausgezeichnete Weisheit in gerichtlichen Verhandlungen kund gab, aufgenommen! Auch gab er oft dem Labeo nach, wenn dieser ihm freimüthig entgegenete. Aber wie so oft selbst milde und sanfte Fürsten bisweilen starren Eigensinn zeigen, so gab auch Augustus, wenn er auch dem Labeo nicht wehe that, doch zu verstehen, daß er sich durch seine Freimüthigkeit verletzt fühle, und gab dem jüngern Capito das Konsulat. Die Weise Augustus behielten auch die ihm folgenden Kaiser bei, und ließen ohne Zuziehung von Rechtsgelehrten bei gerichtlichen Streitigkeiten keine Beschlüsse ergehen. Dem Tiber standen Nerva und Cassius, dieser auch dem Vespasian, dem Trajan und Hadrian, Celsus und viele Andere zur Seite. Doch wurde auch Keiner in den Rath aufgenommen, ohne durch Zeugnisse des Senats dem Kaiser empfohlen zu sein. Später hielten die Antoninen noch weit öftere Berathungen mit Rechtsgelehrten. Alexander Severus, von dem Im Codex sehr viele Gesetze befindlich sind, ließ kein Decret ergehen, ohne Zuziehung von zwanzig Rechtsgelehrten. Wenn ich diese Weise erwäge, kann ich nicht umhin, die Nachlässigkeit und Barbarei unsers Zeitalters zu rügen, mit der so viele mächtige Könige und Fürsten Entscheidungen geben, entweder ganz ohne Zuziehung gelehrter Männer, oder doch ohne zuvor mit einer hinlänglichen Zahl solcher sich reiflich berathen zu haben. Daher ergehen viele abgeschmackte und dem Rechte gänzlich widerstreitende Verordnungen und Entscheidungen, welche dem Ansehen der Fürsten gewiß nicht geringen Eintrag thun. Da nun jene ruhmwürdigen Männer ein gelehrtes Werk zusammen gestellt, und darin Alles mit sorgfältiger Unterscheidung umfaßt haben, was das Wohl und die Sicherheit der menschlichen Gesellschaft bedingt: Personen- und Sachenrecht, die verschiedenen Erwerbsweisen, die Verträge, Erbfolge, Erbschaften, Oblasten, Klagen, Strafen !c.: so sind wir in der That verpflichtet, Gott zu danken, daß er unserm Reiche solch ein Recht wieder geschenkt hat. Denn nicht ohne Gottes Fügung ist es gesche-

hen, daß, obgleich nach dem Falle des Römerreichs auch der Gebrauch dieser Gesetze verloren gegangen, und eine fremde barbarische , Rechtspflege an ihre Stelle getreten war, dennoch 500 Jahre nach Justinian die römischen Gesetze in die Gerichtshöfe, so wie in die Hochschulen, wieder zurück gerufen worden sind. Diese Erneuerung derselben hat viele, durch Barbarei herbei geführte Gebräuche in gerichtlichen Fällen sowohl als in den übrigen Beziehungen des bürgerlichen Lebens verbessert. Auch den Wissenschaften hat sie Dienste geleistet. Darum laßt uns über diesem hohen Gute um des gemeinsamen Bestens so vieler Völker willen treulich wachen. Denn das geschriebene Recht ist eine sichere Schutzwehr gegen die Tyrannei, und je wissenschaftlicher es abgefaßt ist, um so mehr Billigkeit spricht es aus. Durch diese Mauer ist die Volksfreiheit gegen die Willkür der Machthaber geschirmt. Ließen wir uns dieses Recht entreißen, - welche Tyrannei würde eintreten, wenn statt der Gesetze nur die Leidenschaften der Mächtigen gälten! Denn leicht ist's, Vorwände zu erdichten, und unter kriegerischem Außenschein die innere Gesinnung zu verbergen! Sehr wahr sagt Cicero: „Wenn man vom Recht sich entfernt hat, ist Alles unsicher.“ Eine weit größere Unsicherheit würde Statt finden, wenn gar kein geschriebenes Recht vorhanden wäre. Es liegt aber in der Natur der Sache, daß jene Unsicherheit und Herrscherwillkür wiederum Veranlassung sein würde, ein neues Recht zu schreiben; und wenn dieß geschähe, so würde doch nur ein rohes, un ausgebildetes Werk geschrieben werden, wie es ja wohl jetzt in einigen Gegenden der Fall war, und jede einzelne Stadt würde etwas Anderes aufstellen. Unser Recht -fördert nicht nur durch seine Billigkeit die allgemeine Sicherheit, sondern gewährt auch den Vortheil, daß viele Völker durch die Aehnlichkeit des Rechts unter einander verbunden sind. Drum wollen wir an diesem Rechte, das von so weisen Männern in einem so ausgezeichneten Staate geschrieben, das durch besondere Weisheit der angesehensten Männer wieder erneuert worden ist, das so gerechte Grundsätze ausspricht, und so sehr mit der Vernunft übereinstimmt, das uns schirmt gegen die Herrscherwillkür, das Zucht und Sittlichkeit fördert, festhalten, und es mit allem Eifer verfechten. Denn es offenbart so große Gerechtigkeit, daß es, war' es auch nicht öffentlich und allgemein eingeführt, doch in den Schulen gelesen werden müßte, um das Wesen der Gerechtigkeit und Billigkeit zu lernen. Denn nirgends ist das Bild der Gerechtigkeit vollständiger und deutlicher ausgedrückt, als in diesen Gesetzen. Deßhalb müssen wir auch zu Gott wünschen, daß Er diese Wissenschaft zu Ruh' und Frieden des Staates erhalten wolle.

# Rede von dem unter drei Scheffel Mehl gemischten Sauerteige

gehalten 1548.

Wenn wir es nicht gewiß wüßten, daß dieses mühevollle Leben die Reise zur süßesten Gemeinschaft der himmlischen Kirche ist, in welcher Gott unverhüllt Sich uns zeigen, und Sein Licht, Weisheit, Gerechtigkeit, Freude in alle Ewigkeit uns mittheilen wird, wer könnte oder wer wollte dann die unzähligen Schmerzen und Kämpfe dieses Lebens ertragen? -

Laßt uns aber jenen Hafen im Auge halten, auf welchen wir zusteuern und zugleich auch die Ueberzeugung hegen, daß wir in diesem Fahrzeuge, welches von wüthenden Stürmen hin und her geworfen wird, keineswegs verlassen und hilflos sind. Stets sitzt am Steuer Gottes Sohn, der Beschützer des Menschengeschlechts, der die menschliche Natur angenommen, damit dieses unser irdisches Wesen nicht gänzlichem Untergange Preis gegeben sein möchte. Dieser beschützt, wappnet, richtet uns auf, trägt und unterstützt uns, auf daß wir, von so großer Last des Elends niedergedrückt, nicht gänzlich vernichtet werden. So leben wir denn, nicht als die Lebenslustigen, als sei das Leben an sich süß, oder voll Freuden, sondern, um Gott unsern Gehorsam zu beweisen, und im Vertrauen auf den Helfer, Gottes Sohn, ertragen wir unaufhörliche Mühen, Sorgen und Schmerzen in der Kirche, in der Schule, im Kriegsleben, und in bürgerlichen und häuslichen Verhältnissen, und halten fest in dieser mühevollen Bahn die Richtung nach jener ewigen Burg. Diese Ansicht vom Zweck des Lebens, von dem Elende und den Hilfsmitteln desselben, muß man sich fleißig wiederholen, um die Herzen zu kräftigen, damit sie nothwendige Mühen nicht scheuen, noch denselben feig sich entziehen. Oft hält das göttliche Wort diese Ermahnung uns vor; es befiehlt, daß ein Jeder sein Geschäft ausrichte, glücklichen Erfolg aber von Gott erlehe und erwarte. „Sei Gott ergeben,“ sagt der Psalm, „und bitte zu Ihm.“

Darum, wenn gleich diese unsere Arbeit im Lehren und Lernen, und den ganzen wissenschaftlichen Beruf viele Beschwerden, Verachtung, Haß, Armut, furchtbare Kämpfe, Schmähungen, Undankbarkeit, Verbannung, Todesurtheile begleiten; wir entziehen uns dennoch, in dem Bewußtsein, daß Gott sehr ernstlich das Geschäft des Lehrens sowohl als des Lernens anord-

net, diesen Kämpfen nicht, und werfen, nicht die Anstrengungen und Mühen dieses unsers Berufes ab. Wir bitten aber den Sohn Gottes, welcher das Wort des ewigen Vaters ist, daß Er selbst diesen „vernünftigen Gottesdienst“ leiten und fördern wolle.

Menschliche Wachsamkeit und menschliche Weisheit ist unsern Gefahren und Kämpfen nicht gewachsen. Denn eines Theils fällt der Geist von Natur leicht in Erschlaffung, und die Teufel stellen den Lehrenden und Lernenden vielfältig nach', wie furchtbare Beispiele aus allen Jahrhunderten zeigen. Denn welcher Zeitraum war ohne abenteuerliche Meinungen, ohne Lästereien, ohne Ränkeschmiederei, ohne Verfälschungen, ohne Zwietracht? Die Bücher sind vorhanden, welche Zeugniß geben vom ganzen Alterthum. In der Kirche jedoch läßt der Sohn Gottes das Licht der Wahrheit nicht gänzlich verlöschen, und wie Er das Wort des ewigen Vaters ist, so ist Er auch durch die Stimme Seiner Lehre wahrhaft wirksam, und unterweist und kräftiget manche Gemüther, daß sie nicht von der Wahrheit abirren; wie Er denn auch fleht: „Heilige sie in der Wahrheit; Dein Wort ist die Wahrheit!“ Es wird aber dieses letzte und wahnwitzige Zeitalter der Welt um so mehr Irrthümer haben, weil die Zerfleischungen der Kirchen wie der Staaten allmählig steigen werden. Zugleich wird Haß und Feindseligkeit zunehmen, und der Wahnsinn ehrgeiziger Köpfe wird die Unterredungen und Berathschlagungen der Vernünftigen verhindern. Darum wollen wir unsere Gefahren erkennen, und den Sohn Gottes, unsern Herrn Jesus Christus, unablässig anflehen, uns zu leiten und stark zu machen, damit wir nicht von Ihm weichen.

Ich habe dieß, in Bezug auf die wissenschaftlichen Arbeiten gesprochen, um den Fleiß im Lernen sowohl, als im Gebet, anzuregen. Nun aber will ich, da es sich geziemt, vor dieser achtbaren Versammlung Euch in besonderer Beziehung der Wissenschaft Etwas zur Belehrung der Jugend vorzutragen, ein Thema nehmen, welches der Arzneiwissenschaft nahe verwandt ist. Unser Herr malt die Kirche in mehrern Bildern. Eines von denselben ist das, wenn Er sagt: „das Himmelreich sei einem Sauerteig gleich, den ein Weib unter drei Scheffel Mehl mische, bis es ganz durchsäuert werde.“ Eine kurze Erzählung, aber lieblich und anziehend, wenn man sie aufmerksam betrachtet, weil sie viele Belehrungen enthält über das evangelische Predigtamt, über die Sammlung der Kirche, über die Erneuerung des Menschen, über die Wiederherstellung der Gerechtigkeit und des ewigen Le-

bens. Die Beherzigung dieser Unterweisung kräftiget nicht nur, sondern tröstet auch redliche Gemüther. Wenigstens liegt es uns ob, die Worte solcher Erzählungen der Jugend wissenschaftlich zu deuten. Daher will ich zuerst von den einzelnen Worten reden. Das Wort Scheffel in unsrer Stelle ist hebräisch, ein Maß bezeichnend, welches den dritten Theil eines Medimnus beträgt. Es sind daher drei Scheffel ein ganzer Medimnus. Der attische Medimnus aber kommt, um den Umfang dieses Maßes gleichsam anschaulich zu machen, fast mit dem Leipziger Maße überein, das man in Leipzig einen Scheffel nennt. Man kann dieß auch aus dem Werthe bei den Alten sehen. Denn der gesetzliche Preis eines Medimnus Weizen betrug in Athen fünf Drachmen, d. i. ungefähr einen halben Kronthaler, wie Demosthenes in der Rede gegen den Phormio erzählt Diese Genauigkeit in der Untersuchung der Werthverhältnisse bei den Alten haltet nicht für unnütz. Denn es wird so nicht nur die Geschichte deutlicher, sondern wir bedürfen auch bei Heilmitteln die Kenntniß der alten Maße und Gewichte. Jetzt aber beschäftigen wir uns mit geschichtlichen Dingen.

Gott befahl zwölf neue Brote an jedem Sabbath auf den Altar zu legen, und nie durfte der Altar leer gelassen werden; denn Gott wollte andeuten, daß Er für den Unterhalt des Priestergeschlechts Sorge trage. Deßwegen sollten die Brote vor der kommenden Woche zur Schau ausgestellt sein. Er befahl aber, daß jedes Brot vom fünften Theil eines Epha d. i. eines Medimnus bereitet werden sollte. Da nun der Preis eines Medimnus fünf Drachmen beträgt, so galt jedes Brot eine Drachme. Und da der Priester zu seinem Bedarf zwölf solcher Brote, d. i. für 12 Drachmen Brot hatte, so konnte eine nicht zu zahlreiche Familie damit sieben Tage sich unterhalten, indem sie für einen und einen halben Thaler Brot hatte.

Daß aber unser Herr namentlich von drei Scheffeln, und von Einem Weibe redet, da hat Er, meines Dafürhaltens, die Bewirthung des Abraham im Auge, an der Er, selbst Theil genommen, und in welcher ein herrliches Gemälde aufgestellt ist: Es wird ein Kalb geschlachtet, welches auf den zu opfern den Messias hindeutet; und Sara, d. i. die Kirche, bereitet aus drei Scheffeln Mehl Brote, d. i. die Kirche empfängt die Stimme des Evangelium vom Sohn Gottes, und theilt sie den Hörern mit, bei welchen das Evangelium nicht ein leerer Schall, sondern in Wahrheit eine Kraft Gottes ist, selig zu machen Alle, die daran glauben. Durch diese Stimme eben ist der Sohn, das Wort, wirksam; Er ruft vom Tode und von der Qual der Hölle die zurück,

welche in aufrichtiger Angst auf diesen Trost sich stützen. Indem aber unser Herr mit Vergnügen der Erinnerung an jenen so lieblichen Umgang mit Abraham und andern trefflichen Männern sich hingab, entlehnte Er gern von jener Mahlzeit Sein Gleichniß. Dieß that Er um so lieber, uns zu erklären, daß Sein Evangelium nicht neue politische Verfassungen gründen wolle, sondern vom Weibe, d. i. von der lehrenden Kirche, werde der Sauerteig d. i. das Evangelium in die Gemüther und Herzen der Hörer gemischt. Es wird also die Kirche gesammelt, indem die menschliche Stimme das Evangelium verkündigt, zugleich aber ist in dieser Stimme auch der Sohn, das Wort selbst wirksam. Drum laßt uns die Stimme der evangelischen Predigt werth achten, und den fanatischen Wahnwitz Stenckfelds<sup>8</sup> verabscheuen, der die Gemüther vom Evangelium abzieht, und mit gräulichem Geschrei behauptet, Gott theile ohne die Betrachtung des Evangelium, den Gemüthern Sich mit.

Hier muß man auch die eigentliche Wirkung des Sauerteigs im Brote beachten. Sie ist nicht eine müßige, sondern macht die ganze Masse lockerer, und befördert das Gehen und die Währung. Diejenigen werden des Evangelium nicht theilhaftig, welche aus Verstellung nur die äußern Gebahren nachahmen, und dabei im Gemüthe Zweifel an der Gesinnung Gottes, und im Herzen Widerspenstigkeit gegen Gott, und Haß gegen die wahre Lehre und Mordlust gegen die Frommen behalten.

Aber warum nennt Er drei Maße oder drei Scheffel? Ich hab' einen frommen gelehrten Mann gehört, der sie auf die drei Zeitalter der Welt bezog, - auf die Kirche vor Mos, auf das nachfolgende Zeltalter, und auf diese nach der Apostel Zeit erfolgte Vereinigung der Kirche aus Heiden und Juden. Diese Beziehung mißfiel mir nicht. Jedoch da von einer Umwandlung die Rede ist, so glaube ich, man kann die drei Scheffel Mehl füglich auf die drei Seelenvermögen - auf die Vernunft, den Willen, und das Herz beziehen. Welche Finsterniß herrschte von jeher, und wird, wie jetzt, zu allen Zeiten in der menschlichen Vernunft herrschen, wenn sie das Licht des Evangelium entbehrt! Wir lesen ja den Unsinn der Heiden und Philosophen, welche entweder, gleich den Cyklopen, ganz ohne Gott waren, oder abscheuliche Vorstellungen von der Gottheit sich bildeten, wie die Stoiker, welche auf eine gräuliche Weise Gott schmähen, indem sie die Meinung aufstellen, daß Er das Böse nicht nur wolle, sondern nothwendig wolle. Die übrige Menge dichtete sich eine zahllose, Götterschar. Gleicher Weise welche Finsterniß

der Vernunft finden wir jetzt noch bei den Muhamedanern, Papisten, und Wiedertäufern! Die Muhamedaner sind fern vom wahren Gott, indem sie nicht den als den wahren Gott anerkennen, der durch die Sendung des Sohnes Sich geoffenbaret hat. Auch läugnen sie, daß der Sohn gesendet worden, um das Opfer für uns zu werden. Die Papisten, wenn sie auch den Namen des Sohnes beibehalten, erklären doch weder, was das Wort (der Logos) sei, noch weisen sie auf Seine Wohlthaten hin, und unterdrücken die Anrufung offenbar, indem sie dich stets zweifeln heißen, ob Gott dich wieder angenommen habe und ob Er dein Gebet erhöere. Sodann verfallen sie auf Abgötterei, rufen verstorbene Menschen an, ungeachtet sie wissen, daß menschliche Macht das Seufzen der Herzen nicht richten könne. Viele rufen öffentlich Heiligenbilder an, und üben bei dem Herumtragen (der Monstranz) in unverhohlnem Frevel gegen Gott, die Artolatrie. Vor Kurzem ist die östreichische Katechesis herausgegeben worden, in welcher außer vielen andern, aufs Neue bestätigten Irrthümern auch der Wahnwitz von den Mönchsgelübden wieder erneuert wird. Erheuchelte Armuth und einige andere äußere Gebhrden heißen darin evangelische Vollkommenheit. Unsere Verachtung verdient der Verfasser derselben, der ja weiß, daß die evangelische Vollkommenheit im Bewußtsein unsrer Schwachheit, im glaubensvollen Ergreifen des Mittlers, und in der Einwohnung Gottes in unsern Herzen besteht, die uns umwandelt zu dem Ebenbilde Gottes, welches ist das Wort des ewigen Vaters. Das ist jenem Verfasser nicht etwa unbekannt; aber um den Beifall der auf ihn schauenden Menge zu gewinnen, beginnt er aufs Neue jenes alte mönchische oder vielmehr konische Lied. Vollkommenheit nennt er jene Tonne des Diogenes, und jenes Bettelwesen, das den Nerv des bürgerlichen Lebens, und die herrliche Ordnung des göttlichen Gesetzes befehdet, welches aus den weisesten Absichten den Unterschied im äußern Besitz festgestellt hat. Denn freilich sind in den Augen dieses Gaukelmannes ein Abraham, Joseph, David, Josaphat, Hesekias, keine Vollkommenen, die bei dem Besitz von Reichthum und Herrschaft, Gott auf die rechte Weise angerufen, die göttliche Lehre bewahrt, und die Anrufung in den täglichen Fährlichkeiten des Lebens geübt haben; jenen Kyniker jedoch nennt er vollkommen, weil er nämlich, als er nebst andern Philosophen von Demetrius Phalereus zu einem Gastmahl geladen war, das ihm vorgesezte Gesäß voll des edelsten Weins ergriff, und dem Demetrius mit den Worten an den Kopf warf: „Für einen Kyniker passen Ergötzlichkeiten nicht!“ Das ist die Vollkommenheit unsers Konikers; denn vom Hunde hat ja jener Verfasser

auch den Namen. Ich habe in aller Kürze von der Finsterniß in der Vernunft gesprochen. Welche Unordnung und Verwirrung der Begierden und Neigungen aber im Herzen und Willen ist, das zeigt das alte Bild des Platon, welcher sagt, der Mensch gleiche der Skylla, welche unten theils dem Löwen, theils dem Hunde ähnlich sei. Wir haben vor Augen die höchst traurigen allgemeinen Uebel, welche aus jenen Fehlern hervorgehen, von denen es heißt: „Es stürzt die übrigen Reiche: Hang zur Verschwendung durch Laster, und Stolz, durch feindliches Streben.“

Daß diese Fehler im Begehrungsvermögen liegen, ist offenbar, und die Größe der allgemeinen Noth und die Noth Einzelner zeigt, daß sie in den meisten Menschen herrschen, und eine wahre Tyrannei ausüben. Gegen diese furchtbaren Uebel in diesen drei Beziehungen der menschlichen Natur zeigt uns der Sohn Gottes ein Gegengift, und zwar nicht das homerische Molykraut, sondern den Sauerteig, welchen Er selbst der Kirche, in der die Stimme des Evangelium ertönt, gebracht hat. Wer sollte aber die Kraft dieses Sauerteigs für so bedeutend halten, daß er solche furchtbare Uebel, Finsterniß im Geiste, den Brand sündlicher Leidenschaften im Herzen, Ehrgeiz, Feindseligkeit, Rachsucht, unstäte Begierden, unreine Lüste, ja sogar, daß er die Nachstellungen des Teufels vertreiben könne? . Einer solchen Menge von Uebeln willst du eine unansehnliche Sauerteigmasse entgegen setzen? gleich als wolltest du mit dem Finger, oder einem zerbrechlichen Rohre den ganzen Alpenstock verschieben? Aber wir sollen wissen, daß der Sohn Gottes selbst mit diesem Sauerteig sich verbindet, und daß die Stimme des Evangelium nicht ein leerer Schall, sondern in Wahrheit eine Kraft Gottes ist, wie Paulus sagt, durch welche nicht nur jene Uebel in uns vertrieben, sondern auch in uns Leben, Weisheit, Gerechtigkeit und ewige Freude wieder hergestellt werden. Es leuchtet der Vernunft die wahre“ Gotteserkenntniß, indem durch die Stimme des Evangelium das Wort des ewigen Vaters selbst den Willen des ewigen Vaters kund thut, und dir das Leben wieder gibt. Derselbe entzündet auch durch Seinen Geist in deinem Herzen eine Freude, die in Gott ruht, die dich treibt, Ihm dich zu nähern, und dir Muth verleiht, Ihn anzurufen. Diese neuen Flammen im Herzen drängen die unstäten Triebe zurück. So wirst du vom Sauerteig nicht nur äußerlich berührt, sondern er durchdringt alle deine Kräfte; was auch der hebräische Ausdruck bezeichnet, indem es heißt: Du sollst drei Scheffel Mehl kneten. Dieses Kneten geschieht in den täglichen Mühen und Plagen, durch welche ein Jeder in seinem besondern Beruf oder Schmerz hart geprüft wird. Dieses Kne-

ten geschah an David, als er durch den Frevel seines Sohnes aus dem Reiche vertrieben, und noch weit mehr in seinem Herzen durch die Erinnerung an seinen schimpflichen Fall gepeinigt wurde. Es hielt ihn jedoch das im Sauerteig verborgene lebendige Wort aufrecht. Laßt uns dabei die unermeßliche Güte Gottes, und die Liebe des Sohnes gegen uns erwägen, erkennen und dankbar preisen, und uns und Andere von der Gegenwart des Sohnes Gottes, der in der Kirche regiert und waltet, und sie erhält, richtig unterweisen, damit wahre Anrufung angeregt werde. Durch solche Betrachtungen wollen wir uns ermuntern, und so wir das thun werden, so wird der Sohn Gottes mit uns sein, und die Bahn unsrer wissenschaftlichen Bestrebungen und unsers Lebens überhaupt leiten, und uns zu nützlichen Werkzeugen für uns und für die Kirche bilden. Kein größeres und herrlicheres Gut läßt sich denken als dieses! Wie groß sind die Arbeiten, wie groß die Kämpfe eines Perikles, Demosthenes, Phokion, Cicero, Brutus und vieler Andern, deren Laufbahn ihnen selbst und den Staaten zum Unglück war! Laßt uns Gott Dank sagen, daß wir zur Gemeinschaft der ewigen Kirche und zu heilsamen Mühen berufen sind, und daß Gott verspricht, Er wolle Sein Gedeihen geben, daß die Arbeiten der ihn Anrufenden sollen gesegnet sein, wie geschrieben steht: „Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoff auf Ihn, Er wird's wohl machen.“ Ferner: „Eure Arbeit wird nicht vergebens sein im Herrn!“ Zu Dir nun, Sohn Gottes, Jesus Christus, bete ich von ganzem Herzen, Du wollest die Kirchen dieser Länder erhalten und regieren, und schaffen, daß wir Eins seien in Gott! Amen.

## **Rede von der Verschiedenheit der Kirche Gottes und der weltlichen Herrschaft; nach Jes. 59.**

gehalten 1548.

Da man in dieser so traurigen Zeit und bei den Klagen dieser Länder, vorzüglich bei Gott Trost suchen muß, der eben darum Seinen Willen in Betreff der Kirche, der weltlichen Herrschaft, des ewigen Lebens kund gethan, um unsern Schmerz in harten Drangsalen dieses Lebens zu lindern, und uns einen Hafen zu zeigen: so pfleg' ich wohl auch vieles Andere in Bezug auf die Ursachen des menschlichen Elends, und auf die Mittel dagegen zu bedenken; immer aber finde ich vorzügliche Beruhigung in dem Troste, daß

Gott so oft dieses Beides versichert; es werde zwar die Kirche durch die Anfechtungen der Bösen in diesem Leben heftig erschüttert werden; dennoch aber werde sie stets bis zur Auferweckung der Tobten, und dann in alle Ewigkeit fort bestehen; auch werde die Predigt des Evangeliums nicht untergehen, wenn auch Weltreiche gewaltig zusammen stürzen sollten.

Denn es sammelt Sich Gott, nach Seinem bewundernswürdigen Rathe zu allen Zeiten, aus dieser elenden Masse des menschlichen Geschlechts, eine ewige Kirche, so wie unter den schwersten Kriegen Samuel, Elias, Elisa, Jesaias, Jeremias u. A. den Herrn verkündigten, und es heißt: „Sie gingen hin und weinten und streuten ihren Samen!“ Auch will Gott nicht, daß die Stimme Seines Wortes, oder die Anrufung unter dem Menschengeschlecht jemals verstummen soll; ja Er läßt gerade darum die Kirche hart angefochten werden, um in uns die Sorgfalt für die evangelische Lehre, und die Anrufung zu erwecken.

Da dem also ist, hab' ich, obgleich ich wegen meines tiefen Schmerzes kaum auftreten kann, gleich wie ich bisher auch die übrigen Theile meines Amtes verwaltet, so auch mir vorgenommen, diese Rede an Euch zu halten, um Euch zu trösten, und ich hoffe, meine Worte werden kräftig zu Eurer Beruhigung wirken, nicht nur darum, weil mir diese höhere Stelle unter Euch angewiesen ist, sondern weit mehr noch, weil Ihr selbst meine Gesinnung gegen die Kirche, und meine tiefe Betrübniß kennt; sind ja doch Kranke immer geneigter, die Reden und Rathschläge Kranker anzuhören. Ich werde aber zu Euch ganz so, wie zu mir selbst sprechen, und Euren Schmerz durch dieselben Mittel zu lindern suchen, durch welche ich mich beruhige. Wenn ich diesen traurigen Krieg betrachte, der in Deutschland ausgebrochen ist, und wie eine Feuersbrunst allmählig verschiedene Länder ergreift, so erkenn' ich darin den furchtbaren Zorn Gottes, und beklage nicht nur das gegenwärtige Unglück, das Hinwürgen so vieler Menschen, die Zerrüttung aller Zucht und Ordnung, und die Verwüstung vieler Orte, sondern weit mehr noch bekümmert es mich, daß in Bürgerkriegen kein Ende zu ersehen ist. Bürgerliche Uneinigkeiten, wenn sie einmal zum Ausbruch gekommen, werden nur durch wunderbare göttliche Hilfe, oft nach vielen Jahrhunderten, gestillt. Sollten nun unterdessen auch Wissenschaften und geistige Bildung verschwinden, wie es hie und da zu geschehen pflegt, so würde die Kirche entweder gänzlich untergehen, oder, doch gewiß in einen tiefern Verfall gerathen, und eine grauliche Barbarei wird folgen. Wie ja

auch nach der Apostel Zeiten bei dem Sturz des römischen Reichs und der Verwüstung der Städte, die im Besitz der Gelehrsamkeit waren, zugleich auch die Wissenschaften, und die Lehre der Kirche so sehr unterdrückt wurden, daß kaum ein Schatten der alten Lehre blieb! Wenn nun die Betrachtung solcher Uebel mich jetzt fast aufreißt und verzehrt, so zweifle ich nicht, daß auch Ihr schmerzlich davon ergriffen seid. Aber wir wollen bei diesem Schmerze, wie ich schon sagte, die Verheißung uns vorhalten, daß wir wissen, Gottes Kirche werde dennoch bleiben. Ich will aber von den vielen Weissagungen darüber, welche in der Propheten und Apostel Lehre zerstreut vorhanden sind, jetzt vorzugsweise die Euch vorlesen, welche im Jesaias Kap. 59. sich findet, was mir für diesen Ort um so passender scheint, weil sie nicht nur die Ewigkeit der Kirche verkündigt, sondern auch erklärt, welche Gemeinschaft die Kirche Gottes sei, und wo sie sich befindet; weil sie das Amt der evangelischen Predigt rühmt, und uns zur Lernbegierde ermuntert. Es ist aber der Ausspruch des Herrn im Jesaias dieser: „Das ist der Bund, den Ich mit ihnen mache, spricht der Herr: Mein Geist, der bei dir ist, und Meine Worte, die Ich in deinen Mund gelegt habe, sollen von deinem Munde nicht weichen, noch von dem Munde deines Samens, spricht der Herr, von nun an bis in Ewigkeit!“

Es ist eine nützliche Regel für das ganze Leben, allgemeinen Uebeln und Mühseligkeiten das herrliche Zeugniß von der Güte Gottes entgegen zu stellen, daß Er nämlich aus Seinem geheimnißvollen Wesen heraus getreten ist, dem menschlichen Geschlechte Sich geoffenbaret, mit Seiner Stimme die Verheißung der Versöhnung und des ewigen Lebens ihm gegeben, und Seinen Sohn als Zeit lang großen Mühseligkeiten unterworfen sind, so wollen wir dennoch der großen Wohlthat uns freuen, daß Gott vertraulich zu uns redet, und durch viele große Wunder bezeugt, daß Er die, welche zu Seinem Sohne ihre Zuflucht nehmen, gewißlich annehme, sie erhöere, und mit ewigen Gütern kröne. Laßt uns nicht also hart und eisern sein, daß wir uns durch diese so große Güte nicht bewegen ließen, und meinten: Gott kümmerge sich nicht um uns, da Er ja so vertraulich Sich gegen das Menschengeschlecht bewiesen hat. Wie Er aber die Verheißung unseres Heils und unserer Erlösung gegeben, eben so versichert Er, daß Er stets eine gewisse Gemeinschaft erhalten wolle, in welcher die Stimme des Evangelium ertöne, und daß Er die, welche jene Stimme ergreifen würden, zu Erben des ewigen Lebens machen wolle. Darum heißt es im Jesaias: „Dieser ist Mein Bund mit ihnen.“ Und welches das Regiment, und welche Wohlthaten in

dieser. Gemeinschaft seien, das zeigen die Worte selbst. Er versichert, es werde im Munde der Nachkommen stets das göttliche Wort bleiben, die den Propheten übergebene Verheißung; und durch diese Stimme des Evangelium entzündet der Heilige Geist in den Hörern neues Licht, Weisheit und ewige Gerechtigkeit.

Es ist demnach die Kirche Gottes eine Gemeinschaft von Menschen, welche das Evangelium ergreift und festhält, in welcher Gemeinschaft Gott durch die evangelische Predigt wahrhaft wirksam ist, und denen, die Buße thun, und an die Verheißung von der Versöhnung glauben, den heiligen Geist gibt und ewiges Leben. .Inzwischen sind ihr jedoch in diesem Leben viele Nichtwiedergeborene beigemischt, obwohl sie in der Lehre übereinstimmen. Wir wollen aber aus unseren Gedanken und aus unseren Reden verbannen die Träume derer, welche sagen, die Kirche Gottes sei nirgends sichtbar, und sich außerhalb des ganzen menschlichen Geschlechts einen unsichtbaren Haufen, gleich einem platonischen Gedankenbilde malen. Gott will, daß Seine Kirche im ganzen menschlichen Geschlechte gehört werde, daß sie überall sichtbar sich darstelle. Nicht vergebens hat Er Sich geoffenbaret. Er will, daß Seine Verheißungen erkannt, gehört, angenommen werden sollen, wie es im Psalm heißt: „Ihre Stimme gehet aus in alle Lande!“ und Paulus spricht: „Welche Er erwählt hat, die hat Er auch berufen.“. Es ist ein großer Trost, gerade dieß zu wissen, daß Niemand je zum ewigen Leben auserwählt sei, außer welche in dieser Menge der Berufenen die Lehre des Sohnes Gottes sowohl hören, als auch daran festhalten, und daß es in dieser Menge stets einige Erwählte gibt. Da dieser Trost einem frommen Gemüthe sehr theuer und werth sein muß, so laßt uns sehen, wo die Kirche ist, wo sie sichtbar ist, damit wir wissen, ob auch wir Bürger derselben sind. Laßt uns also festhalten, daß die Kirche Gottes da wahrhaft sei, wo die evangelische Predigt ist, d. h. wo die Lehre des Sohnes Gottes ertönt, wo die von Ihm angeordneten Gebräuche bewahrt werden, welche Er wollte, daß sie Zeugnisse Seiner Verheißungen, und Zeichen unsers Bekenntnisses sein sollten.

Es kann demnach die Kirche erkannt, gehört und gesehen werden, weil sie eine bestimmte Lehre hat, von Gott durch die Propheten, Christus und die Apostel uns gegeben, und Gebräuche, welche in die Augen fallen. Und durch Gottes Gnade ist es nun nicht mehr Noth, sie fern zu suchen. Ja, wisset, daß in dieser unsrer Versammlung, in Euren Familien, in Dörfern, Städten, die Kirche Gottes wahrhaft ist, weil da die Predigt des Evangelium ist,

und zweifelt nicht, daß unter dieser Zahl Einige erwählt sind zum ewigen Leben, welche jetzt auch ein Theil der Nachkommenschaft sind, von welcher es heißt im Jesaias: „Mein Geist, der bei dir ist, und Meine Worte, welche in dir sind, sollen von dem Munde deiner Nachkommen nicht weichen!“

Laßt uns daher Gott Dank sagen, daß Er Sich geoffenbaret, daß Er Seine Verheißungen uns gegeben hat, daß Er durch die Stimme derselben stets eine ewige Kirche sich sammelt; ferner daß Er anzeigt, wo diese Kirche ist, welche Er wahrhaft liebt und mit ewiger Herrlichkeit schmücken wird; daß Er auch uns zur Theilnahme an dieser Kirche berufen hat; endlich daß Er versichert, es werde stets eine solche Gemeinschaft, als Bewahrerin des Wortes, in dieser Welt bestehen.

Diese unaussprechlichen Wohlthaten laßt uns den Mühseligkeiten gegenüber stellen, mit welcher nach Gottes Absichten die menschliche Natur in diesem Leben gemeinsam belastet ist; nicht unwillig murren wollen wir darob gegen Seinen Willen, sondern unsern Schmerz etwas mäßigen, und Seiner Linderung und Befreiung harren.

Aber wie, sagst du, mag bei so gewaltigen Veränderungen, ja unter den Trümmern weltlicher Reiche die Kirche ferner bestehen? Da wo sie einst am blühendsten war, in Syrien, Aegypten, Asien, herrscht jetzt eine rohe, dem Sohne Gottes feindselige Barbarei. Ich schaudere, wenn ich jene Beispiele betrachte, welche den großen Zorn Gottes kund thun. Allein das eben hat Gott oft vorher verkündigt, die Kirche werde keinen festen Sitz in irgend einem Reiche haben, und das hat Er darum vorher verkündigt, damit wir wüßten, etwas Anderes sei weltliche Herrschaft, etwas Anderes die Kirche Gottes, und damit wir die Ursachen dieser äußerlichen Uebel erwägen möchten.

Gott erhält Seine Kirche auch mitten unter den Trümmern weltlicher Reiche. Ueberall, wo du die unverfälschte Stimme des Evangelium vernimmst, glaube fest, daß du da in der Kirche dich befindest, mag nun ihr Sitz in einem ruhigen Staate, oder in einem zerrütteten, oder in einem unter Knechtschaft seufzenden Reiche sich befinden. Laßt uns aber als hauptsächliche Ursache solcher Wanderungen das betrachten: Wenn die Wissenschaften vernachlässigt werden, wenn die Bande der Zucht und Sitte sich auflösen; wenn das Verbrechen ungestraft bleibt, wenn Viele entweder das Evangeli-

um zum Deckmantel schändlicher Leidenschaften gebrauchen, oder Abgötterei aufrichten, oder nach ungeschlachter Zyklopen Weise alle Religion wegwerfen, und Herrschaft und schändliche Lüste suchen. Der richtende Gott kündigt unter furchtbaren Strafen Seinen Zorn an, wie Er selbst spricht: „Dein Gott ist ein verzehrendes Feuer!“ Darum wollen wir, ein Jeder an seinem Theile, über unser Betragen wachen, und mit größerer Genauigkeit Jeder seine Pflicht erfüllen. Jetzt aber wird diese Rede vorzugsweise an unsern Stand gehalten, der das schwerste Amt im ganzen Menschenleben verwaltet, nämlich die Regierung und Leitung der Kirche, welche sowohl die Verkündigung des göttlichen Wortes, als auch die Zucht unter sich begreift.

Oft aber hat die Vernachlässigung des göttlichen Worts Verwirrungen und Streitigkeiten in der Religion erzeugt, woraus Kriege hervorgingen, welche ganzen Völkern verderblich wurden; wie es auch beim Propheten Hoseas heißt: „Du verwirfst Gottes Wort, darum will Ich dich auch verwerfen, daß du nicht mehr Mein Priester sein sollst!“, Durch diese Androhung wie durch einen Blitz erinnert, wollen wir zu neuem Eifer der Forschung im göttlichen Worte, und zu Sorgfalt und Treue in der Verwaltung des ganzen Amtes uns erwecken lassen. Strafbeispiele sind in diesen und in andern Ländern uns vor Augen, und ich fürchte, es werden bald traurigere kommen. Doch wird Gott diese Noth lindern, wenn wir größere Sorgfalt für die Förderung der Sittlichkeit, und überhaupt treuen Pflichteifer zeigen werden. Glaubet nicht, daß ihr zu träger Ruhe und zur Wollust des Bauchs berufen seid, sondern Wächter seid ihr über das wichtigste aller Geschenke, die Gott je dem Menschengeschlechte verliehen hat, wie Maleachi schreibt: „Des Priesters Lippen sollen die Lehre bewahren, und aus seinem Munde wird man das Gesetz fordern!“ Es kann aber der reine Inhalt der Lehre nicht bewahrt werden ohne Lesen, Nachdenken und Umgang mit Gelehrten. Vor Allem aber muß dazu auch frommes Gebet kommen, daß Gott die Herzen und den Verstand regieren wolle, wie es oft in den Psalmen heißt: „Lehre mich Deine Rechte.“ Damit müssen aber auch fromme Tugendübungen verbunden werden, welche das Licht der Lehre sind. Denn so erst werden wir Andere richtig unterweisen können, wenn wir uns selbst zuvor unterweisen, und unser eigenes Gewissen und Leben der Vorschrift des Evangelium gemäß bilden. Damit aber unsre Predigten die Stimme des Evangelium recht wiedertönen, und das Wort Gottes in unserm Munde sei, wie Jesaias sagt, so müssen wir die Propheten und Apostel fleißig lesen und auf die Erklärungen erfahrener

Männer achten. Darum nämlich will Gott das Predigtamt durch die öffentliche Stimme der Lehrer verwaltet wissen, daß Erklärung desselben Statt finde, jedoch die den Quellen gemäß sei, und damit auch die Ungebildeten dieselbe fassen können. Darüber rede ich oft, und da Gott durch die Stimme der Propheten, Christi und der Apostel das Nämliche oft befohlen, und denen, die es annehmen, Belohnungen, denen, die es verachten, Strafen verkündigt, so laßt uns solche Erinnerungen nicht verachten. „Ich werde Rächer sein, wenn Jemand den Propheten (nämlich den Sohn Gottes) nicht hören wird!“ Dieser Blitzstrahl müsse uns erinnern, das Evangelium zu hören und zu lernen.

Da aber ohne Deine Hilfe, Du ewiger Gott, Vater unsers Herrn Jesu Christi, Du Schöpfer aller Dinge und auch Deiner Kirche selbst, das Licht des göttlichen Wortes nicht erhalten werden kann, so bitte ich Dich um Deines Sohnes, unsers Herrn Jesu Christi willen, daß Du in diesen Landen und an andern Orten stets eine Kirche sammeln wollest, die Dich in ewiger Freude sammt Deinem Sohn preise, daß Du das Licht des Evangelium schützeest, gerechten und heilsamen Frieden diesem Volke schenkest, Zucht und Sitte leitest, und die Herzen der Fürsten und Unterthanen durch Deinen heiligen Geist zu wahrer Anbetung und wahrer Gottseligkeit leitest. Amen.

## Quellen:

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#) entnommen. Hier sind zumeist auch die Quellangaben zu finden.

-----  
Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen kostenlos weitergegeben werden.

Diese Bücher sind nicht für den Verkauf, sondern für die kostenlose Weitergabe gedacht. Es kommt jedoch immer wieder zu Fragen, ob und wie man die Arbeit der Glaubensstimme finanziell unterstützen kann. Glücklicherweise bin ich in der Situation, dass ich durch meine Arbeit finanziell unabhängig bin. Daher bitte ich darum, Spenden an die **Deutsche Missionsgesellschaft** zu senden. Wenn Ihr mir noch einen persönlichen Gefallen tun wollt, schreibt als Verwendungszweck „Arbeit Gerald Haupt“ dabei – Gerald ist ein Schulkamerad von mir gewesen und arbeitet als Missionar in Spanien.

Spendenkonto: **IBAN:** DE02 6729 2200 0000 2692 04,  
**BIC:** GENODE61WIE

Alternativ bitte ich darum, **die Arbeit der Landeskirchlichen Gemeinschaft Schlossplatz 9 in Schwetzingen zu unterstützen.** Die Landeskirchliche Gemeinschaft „Schlossplatz 9 in Schwetzingen ist eine evangelische Gemeinde und gehört zum Südwestdeutschen Gemeinschaftsverband e. V. (SGV) mit Sitz in Neustadt/Weinstraße. Der SGV ist ein freies Werk innerhalb der Evangelischen Landeskirche. Ich gehöre dieser Gemeinschaft nicht selber an, und es gibt auch keinen Zusammenhang zwischen der Gemeinde und der Glaubensstimme, doch weiß ich mich ihr im selben Glauben verbunden.

LANDESKIRCHLICHE GEMEINSCHAFT „SCHLOSSPLATZ 9“ 68723  
SCHWETZINGEN

Gemeinschaftspastor: M. Störmer, Mannheimer Str. 76,  
68723 Schwetzingen,

IBAN: DE62 5206 0410 0007 0022 89  
Evangelische Bank eG, Kassel

Andreas Janssen  
Im Kreuzgewann 4  
69181 Leimen

Natürlich suche ich immer noch Leute, die Zeit und Lust haben, mitzuarbeiten - wer also Interesse hat, melde sich bitte. Meine Email-Adresse ist: [webmaster@glaubensstimme.de](mailto:webmaster@glaubensstimme.de). Insbesondere suche ich Leute, die Texte abschreiben möchten, bestehende Texte korrigieren oder sprachlich überarbeiten möchten oder die Programmierkenntnisse haben und das Design der Glaubensstimme verschönern können.

# Endnoten

# Anmerkungen

[←1]

Kneius nach Cicero de Republic

[←2]

Sixtus IV., der gegen Wissenschaft und Kunst gleichgiltige Nachfolger Papsts Nikolaus V., der eigentlich dem Theodor Gaza jenen Auftrag erteilt hatte. Theodor, ent-rüstet über die niedrige Denkart des Sixtus, warf die von ihm empfangenen 50 Ducati in die Tiber, und ging nach Ferrara zurück.

[←3]

ein eitler römischer Dichterling

[←4]

Die Physik ward damals zu den drei Haupttheilen der Philosophie gerechnet, und umfaßte auch metaphysische, so wie psychologische Ausgaben

[←5]

1. Sam. 2,30

[←6]

Die Karier streiften, nach Strabo, bewaffnet in Kleinasien umher, und verkauften entweder ihre Kriegsdienste um Sold, oder trieben den Raubkrieg.

[←7]

Der 13. Julius 390 vor Christus, an welchem Tage die Römer an dem kleinen Flusse Allia, 11 Meilen von Rom, von den Galliern eine große Niederlage erlitten

[←8]  
Schwenkfeld

# Table of Contents

Vorwort

Rede gegen die Modesucht in der Kleidung

Rede bei der feierlichen Eröffnung einer neuen Schule, gehalten in Nürnberg vor einer Versammlung ausgezeichneter Gelehrter und fast des ganzen Senats. 1526.

Rede über den Nutzen der Philosophie

Rede über den Ausspruch des Paulus: „Halte an mit Lesen, mit Trösten und mit Lehren.“ (1. Timoth. 4, 13.)

Rede über die Einnahme und Plünderung der Stadt Rom.

Rede von dem Ansehen der Gesetze

Rede von dem unter drei Scheffel Mehl gemischten Sauerteige

Rede von der Verschiedenheit der Kirche Gottes und der weltlichen Herrschaft; nach Jes. 59.

Quellen:

Endnoten

Anmerkungen

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
Rede gegen die Modesucht in der Kleidung	2
Rede bei der feierlichen Eröffnung einer neuen Schule, gehalten in Nürnberg vor einer Versammlung ausgezeichneter Gelehrter und fast des ganzen Senats. 1526.	15
Rede über den Nutzen der Philosophie	21
Rede über den Ausspruch des Paulus: „Halte an mit Lesen, mit Trösten und mit Lehren.“ (1. Timoth. 4, 13.)	28
Rede über die Einnahme und Plünderung der Stadt Rom.	37
Rede von dem Ansehen der Gesetze	47
Rede von dem unter drei Scheffel Mehl gemischten Sauerteige	56
Rede von der Verschiedenheit der Kirche Gottes und der weltlichen Herrschaft; nach Jes. 59.	62
Quellen:	69
Endnoten	71
Anmerkungen	72
Table of Contents	80